Sarajewo

Die Frage der Verantwortlichkeit der serbischen Regierung an dem Attentat von 1914

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
genehmigt von der philosophischen Fakultät
der Rheinischen
Friedrich Wilhelms-Universität
zu Bonn

Von
Hans Bauer
aus Hamburg

Stuttgart 1929
Druck von W. Kohlhammer

Berichterstatter: Prof. Dr. Fritz Kern

Vorwort.

Über den 28. Juni 1914 und das Verhältnis der serbischen Regierung zum Attentat von Sarajewo gibt es eine umfangreiche Literatur. Serben und Nichtserben aller Parteirichtungen haben sich zu der Frage geäußert. Heute scheint die Welle dieser Veröffentlichungen abzuebben. Neue wichtige Enthüllungen dürften in absehbarer Zeit kaum mehr zu erwarten sein; andererseits glaube ich, daß das Gesamtbild, welches sich aus dem heute Bekannten ergibt, dem wirklichen Verlauf der Geschehnisse schon sehr nahe kommt, mag es auch in Einzelheiten später hier und dort noch deutlicher werden. Dieser Eindruck ist mir bestätigt worden im Verkehr mit Österreichern und Serben, die den Ereignissen von 1914 nahe gestanden haben. Darum durfte wohl eine geschlossene Darstellung der Frage versucht werden.

Wohl verharrt die jugoslawische Regierung noch in der sakrosankten Verteidigungsstellung von Versailles und lehnt auf Grund der dort dekretierten These von Deutschlands und Österreich-Ungarns Alleinschuld jede wissenschaftliche Erörterung ab; sie folgt darin dem Beispiel, das ihr von großen Verbündeten gegeben worden ist. Aber nirgendwo deutlicher als im Fall Serbien hat es sich erwiesen, daß eine falsche Behauptung nicht durch Zwangskurs zur dauernden Wahrheit gestempelt werden kann.

Zu der auf S. 23 ff. sich aufdrängenden Sonderfrage, weshalb die k. u. k. Regierung es im Juli 1914 unterlassen hat, die Weltmeinung mit dem Treiben der „Schwarzen Hand" — etwa mit Hinweis auf den Carnegie-Bericht — zu befassen, erhalte ich unmittelbar vor dem Abschluß des Druckes noch eine freundliche Mitteilung von Herrn Dr. J. Redlich (k. u. k. Minister a. D., Wirkl. Geh. Rat, Mitglied des Conseil Européen der Carnegie-Stiftung für den internationalen Frieden, Professor für Rechtsvergleichung an der Harvard University in Cambridge Mass. U. S.). Aus diesem Brief vom 15. 10. 1929 sei folgender Beitrag zu dieser Frage wiedergegeben: „Die Frage ... beantworte ich dahin, daß der k. u. k. Regierung die tatsächlichen Verhältnisse in Serbien, Mazedonien, Bulgarien usw. sehr gut bekannt waren, daher auch die Aktionen der „Schwarzen Hand"; ich glaube auch, daß diese Dinge in Berlin trotz der in der Wilhelmstraße damals vorherrschenden „Liebe" für Serbien gleichfalls ganz gut

bekannt waren. Ob man unsere — der Carnegie-Stiftung — Enquête von 1913 in den Auswärtigen Ämtern genügend gewürdigt hat, weiß ich nicht; vielleicht war man überzeugt, daß unsere Untersuchungen und deren Ergebnisse den „Fachmännern" in den Ministerien des Auswärtigen nichts Neues bringen konnten. Auch in London wußte man, wie es eigentlich um die Serben und Bulgaren und Griechen stand, und daß die Aktion der k. u. k. Regierung nach der Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers unausweichlich war. Aber man wußte auch, daß das Vorgehen der öst.-ung. Regierung im Juli 1914 sehr unklug und wenig „durchdacht" im „Taktischen" gestaltet wurde . . . Die Herren um Bethmann-Hollweg und Jagow waren nicht weniger taktisch unklug, schlechte Diplomaten, weil nicht vertraut genug mit der Meinung des Auslandes und den Methoden, seine eigene Meinung so auszudrücken, daß dieser Ausdruck in Paris, London, New York wirklichen „Eindruck" gemacht hätte. Gewiß hätte man dazu auch unsere Publikation benutzen können . . ."

Alle wichtigen serbischen Quellen liegen heute in guten Übersetzungen (deutsch, englisch, französisch) vor; besonders die „Berliner Monatshefte für internationale Aufklärung" („Die Kriegsschuldfrage") halten die Forschung auch hier immer auf dem laufenden. So habe ich, obgleich ich leider das Südslawische selbst nicht beherrsche, im großen und ganzen keine unüberwindlichen Schwierigkeiten in der Quellenforschung gefunden, zumal die slawische Seminar-Abteilung an der Universität Bonn mir bei noch unübersetzten oder zweifelhaften Texten ihren Beistand lieh. Ihrem Leiter, Herrn Prof. Dr. Goetz, und Herrn K. Tilemann habe ich in diesem Zusammenhang herzlich zu danken. Der „Weltkriegsbücherei" in Stuttgart und der „Zentralstelle für Erforschung der Kriegsursachen" in Berlin bin ich für ihre Bereitwilligkeit bei der Beschaffung des Materials sehr verpflichtet. Auch bei den Erkundigungen, die ich persönlich oder schriftlich bei manchen Zeugen und Kennern der Vorgänge einzog, habe ich viel Entgegenkommen gefunden, für das ich an dieser Stelle nur im allgemeinen danken kann.

Die Anregung zu der Untersuchung und manchen fördernden Rat gab mir mein verehrter Lehrer, Herr Prof. Dr. Fritz Kern; ihm — wie auch Herrn Privatdozent Dr. H. Hallmann — möchte ich hiermit auch öffentlich meinen Dank sagen.

Bonn, den 27. Okt. 1929. Hans Bauer.

Inhalt.

Seite

I. Belgrad 1903—Sarajewo 1914: Zusammenhänge.

Österreich-Ungarns und Rußlands Werben um den Vorrang bei der neuen serbischen Regierung nach dem Umsturz 1903. Serbiens Entscheidung für Rußland 1

Neue Kräfte und neue Personen:

Die Verschwöreroffiziere, Dragutin Dimitriewitsch 3

Die Radikale Partei, Nikolaus Paschitsch 4

II. Voraussetzung von Sarajewo: Die großserbische Agitation.

Aus Serbiens Politik:

1903—1908 6

Die Annexionskrise 6

Der 31. März 1909 als Vertagung und nicht Beendigung des Zwistes 7

Die Narodna Odbrana:

Ihr Wirken in Serbien 9

in Bosnien 12

Serbische Regierung und Narodna Odbrana 14

Die „Schwarze Hand":

Verhältnis zur Narodna Odbrana 16

Aufgaben und Mittel 17

Verhältnis zur serbischen Regierung:

„Regierung in der Regierung" 19

Die „Schwarze Hand" im Dienst der Regierung 22

Ein wichtiges neutrales Zeugnis 23

Regierungsspitzel in der „Schwarzen Hand" 25

Der Führer Dragutin Dimitriewitsch 26

Die Propaganda der Tat 28

Die ersten Attentate 30

Entschluß, Erzherzog Franz Ferdinand zu ermorden 32

III. Die Einzeltat vom 28. Juni 1914.

Die Täter:

Princip und Grabez 38

Tschabrinowitsch 40

Die Durchführung des Anschlages 41

Mitwissen der serbischen Regierung 44

Pflicht und Möglichkeiten der serbischen Regierung, den Mord zu verhindern.

Nichtverhinderung durch die serbische Regierung 45

Die serbische Regierung nach dem Mord:

Untätigkeit in der Aufhellung 47

Seite

Verwischung der Spuren 48
Die „Warnung" 49
Der Prozeß von Saloniki 53
Die Wirkung des Prozesses von Saloniki 56

IV. Abgrenzung und Einordnung der serbischen Schuld.
Anteil der Freimaurer 59
Anteil Rußlands:
Die russischen Vertreter in Belgrad,
Der Gesandte Hartwig 60
Der Militärattaché Artamanow 61
Mitwisser in der Petersburger Regierung 62
Moralische Verantwortlichkeit der russischen Regierung 63

1. Kapitel.

Belgrad 1903 — Sarajewo 1914 — Zusammenhänge.

Die Kommission, welche von der Vorfriedenskonferenz in Versailles eingesetzt worden war zur Feststellung der Verantwortlichkeit der Kriegsurheber, hat in ihrem „Rapport" den Standpunkt eingenommen, es handle sich beim Attentat von Sarajewo um das Vorgehen einzelner Fanatiker. Auf Grund dieser Voraussetzung wurde die serbische Regierung von aller Verantwortlichkeit freigesprochen[1]).

Seit Jahren schon ist diese Voraussetzung fast allgemein aufgegeben. Auch Veröffentlichungen, die zur Verteidigung der serbischen Regierung von 1914 erfolgt sind — von Serben selbst[2]) und von Nicht-Serben[3]) — geben heute zu, daß die Einzeltat vom 28. 6. 1914 nur das Ergebnis einer viel breiteren Bewegung ist.

Es wird daher auch die folgende Untersuchung weiter ausholen; sie wird zunächst den Urgrund aufzeigen, daraus das Attentat erwachsen ist, und dann dieses selbst betrachten; dabei wird immer wieder die Stellung des amtlichen Serbiens eingehend beleuchtet werden.

Österreich-Ungarn — Rußland — Serbien 1903.

Am 11. Juni 1903 wurde in Belgrad König Alexander von Serbien, der letzte Obrenowitsch, und seine Gemahlin, die Königin Draga, ermordet. Peter Karageorgewitsch bestieg den Thron.

Am Tage darauf ließ die österreichisch-ungarische Regierung durch das „Fremdenblatt" erklären[4]), der Wechsel der Dynastie in Serbien berühre das Habsburgische Reich nicht; dieses lege nur Wert darauf, auch mit dem Hause Karageorgewitsch in guten Beziehungen zu stehen. Österreich wollte in dem Umsturz nur einen gewöhnlichen Dynastiewechsel sehen und stellte persönlichen Bedenken gegen Königsmord sachliche Gründe voran: unge-

1) A. v. Wegerer, Die Widerlegung der Versailler Kriegsschuldthese, S. 226 ff.
2) S. Stanojewitsch, Die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand.
3) H. Wendel, Die Habsburger und die Südslavenfrage. Seton-Watson, Sarajevo.
4) Friedjung, Das Zeitalter des Imperialismus I, S. 351.

störte Beziehungen zu dem benachbarten Balkanstaat. Das weit abliegende England verhielt sich anders; es ließ moralische Erwägungen siegen und hat erst im Jahre 1906 die diplomatischen Beziehungen mit dem Karageorgewitsch aufgenommen.

Österreich-Ungarn glaubte, sich den neuen Herrscher verpflichtet zu haben; es hatte auf seinem Boden Peters Zusammenkünfte mit seinen Parteigängern geduldet, und es hatte darüber hinaus angesichts der Möglichkeit von Peters Thronbesteigung sich in Verhandlungen mit ihm eingelassen[1]). Denn die Aussichten auf den serbischen Thron standen schon lange günstig für den Prinzen Karageorgewitsch: einmal war König Alexander kinderlos, dann aber lag auch bei seiner Unbeliebtheit die Wahrscheinlichkeit nahe, daß er gleich seinem Vater Milan in der Verbannung enden würde.

Auch nach dem nicht erwarteten blutigen Thronwechsel in Serbien behielt die Donaumonarchie ihre wohlwollende Haltung bei und hat als erster Staat — sogar noch kurze Zeit vor Rußland — die Anerkennung des neuen Herrschers ausgesprochen[2]).

Alle Staaten mit Ausnahme dieser beiden verhielten sich zögernd gegenüber der neuen Dynastie[3]). Ein merkwürdiges Bild! — waren doch sonst gerade die Habsburger und die Romanows in Fragen der Legitimität und des Fürstenmordes weit empfindlicher als etwa England. Aber die alte Frage der Geltung auf dem Balkan war aufgerollt, und da war für dynastische Empfindlichkeit kein Raum. Wenn auch die Kraft Rußlands gerade von ganz anderen Aufgaben in Anspruch genommen war, so wurde doch die Gelegenheit nicht versäumt, auf dem Balkan neuen Einfluß zu gewinnen, alten zu stärken, und dem Nebenbuhler auf diesem Gebiet den Vorrang streitig zu machen.

Wohl setzten also nach dem Königsmord von 1903 Österreich-Ungarn und Rußland in ihrem Verhalten gegenüber dem Hause Karageorgewitsch das alte Werben um den Haupteinfluß in Serbien fort; aber eigentlich war dieser politische Wettkampf mit dem 11. Juni 1903 bereits entschieden, entschieden von Serbiens Seite aus zugunsten des großen Slawenstaates. Denn es war kein bloßer Dynastiewechsel, der in Belgrad stattgefunden hatte; es war weit mehr. „Die Männer vom 29. Mai" (a. St.), wie die Königsmörder in Serbien genannt wurden, wollten in der Änderung der Herrscherpersonen einen Systemwechsel.

1) Boghitschewitsch, Mord und Justizmord, S. 335 f.

2) Boghitschewitsch, Die auswärtige Politik Serbiens I, Nr. 1. Antwort Kaiser Franz Josefs an König Peter, S. 1 f.

3) Loncarevic, Jugoslaviens Entstehung, S. 48 f.

Ohne Zweifel haben bei dem Mord persönliche Gründe stark mitgesprochen. Man sah andere zu Macht und Ansehen gelangen: die verachtete Königin und ihren verhaßten Anhang. Aber man hatte auch gesehen, wie das Land unter der Mißregierung dieses Königs dahinsiechte: krank im Innern — das kümmerte wenig —, schwach nach außen — das trieb einem die Zornröte in die Wangen. Vergessen schien die große Aufgabe des Serbentums, alle Südslawen unter seinem Banner zu sammeln! Sie konnte auch gar nicht gelöst werden, solange Alexander, den Spuren der Außenpolitik seines Vaters Milan folgend, mehr Wert legte auf ein gutes Verhältnis zu Österreich als zu Rußland, dem großen slawischen Bruder. Also weg mit dem Hemmnis!

Dem neuen König waren seine Bahnen vorgeschrieben: er mußte den Verschwörern folgen, die ihm den Weg zum Thron freigemacht hatten. Zwang bestand für ihn, der nicht ein Mann war, dem Zwang zu trotzen.

Welche Versprechungen immer der Thronprätendent Prinz Peter auch Österreich gemacht hatte[1]), der König Peter hatte gar nicht die Möglichkeit, sie zu erfüllen. Denn nicht um seiner Person willen oder zugunsten der Dynastie Karageorgewitsch waren die Königsmacher zur Tat geschritten.

Peter konnte sich nur dann halten, wenn er das beförderte, was nach dem Umsturz tatsächlich eingetreten ist: daß „die großen nationalen Fragen wieder auf die Tagesordnung gesetzt wurden", und daß man „von der politischen Einheit aller Serben und Kroaten offen zu schreiben und zu reden anfing"[2]). Das aber bedeutete Frontwechsel für Serbien und brachte Festlegung der Entscheidung: „Gegen Wien! für Petersburg!" Es war eine Politik auf lange Sicht; denn vorläufig war von Rußland materielle Unterstützung nicht zu erwarten.

Neue Kräfte und neue Personen.

Weiter noch geht die Bedeutung des Königsmordes für unsere Frage. Ein paar Männer schieben sich in den Vordergrund der serbischen Geschichte; ein paar Namen klingen auf, die bei dem andern Fürstenmord 1914 wiederum ertönen: ein junger Generalstabsoffizier, Dragutin Dimitriewitsch, riß die Verschwörer vorwärts zur Tat; und sein eifrigster Helfer, der Leutnant Voja Tankositsch, schoß mit eigener Hand die beiden Brüder der Königin nieder.

1) Boghitschewitsch, Mord und Justizmord, S. 335.
„ , Die auswärtige Politik Serbiens I, Nr. 1.
2) Stanojewitsch, Die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand, S. 57.

Und ein anderer Name noch: Paschitsch! Das alte Kabinett hatte gehen müssen. Die lang bekämpfte Radikale Partei übernahm die Zivilregierung.

Im Jahre 1881, mithin zur gleichen Zeit, als König Milan mit Österreich-Ungarn den geheimen Freundschaftsvertrag schloß, hatte diese Partei ihr Programm verkündet[1]): „Als Ziel unserer staatlichen Einrichtung betrachten wir: im Innern die nationale Wohlfahrt und Freiheit und nach außen die staatliche Unabhängigkeit und die Einigung auch der übrigen Teile des Serbentums . . .

. . . Zwecks Erhaltung unserer staatlichen Unabhängigkeit und Erfüllung unserer äußeren Aufgabe ist die größte Aufmerksamkeit der Organisation der Ausbildung und Bewaffnung unseres nationalen Heeres zu widmen . . ."

Solange nicht für das Heer die Zeit käme, an die Lösung dieser Aufgabe heranzutreten, müsse dieses Zukunftswerk durch folgende Mittel vorbereitet werden: „die kulturelle Unterstützung der zerstückelten und unbefreiten Teile des Serbentums wie auch die Weckung des lebendigen Bewußtseins unserer nationalen Einheit in den entfernten und den fremden Einflüssen ausgesetzten serbischen Gebieten."

Führer dieser Radikalen Partei war Nikolaus Paschitsch. Unentwegt hatte er lange Jahre hindurch sich gegen die österreich-freundliche Politik Milans und Alexanders ausgesprochen, in Wort und Schrift, in offenem Angriff und geheimer Verschwörung, nicht entmutigt durch Gefängnis und Verbannung; Rußland war für ihn Serbiens einzige Hoffnung, die Donaumonarchie Serbiens größter Feind. Wohl hatte er dann in balkanischer Skrupellosigkeit dem letzten Obrenowitsch den Treueid geleistet; aber ein Mittel nur war's ihm, in der Heimat bleiben und im Lande selbst für seine alten Ziele wirken zu können.

Jetzt hatte die Armee diesem Nationalisten nnd seinem Anhang den Weg geöffnet.

Die nun entstandene Machtverteilung in Serbien wurde entscheidend für die Folgezeit. Eine Sondergruppe im Heer erlangte stärksten Einfluß auf das Offizierkorps: ihr Haupt war Dragutin Dimitriewitsch; und alle wichtigen Ämter der Zivilverwaltung gehörten der Radikalen Partei, deren Führer, Paschitsch, bald auch an die Spitze der Regierung trat. Das einigende Band zwischen beiden Machtgruppen war die großserbische Idee.

---

1) „Samouprava" 8. Januar 1881.
Nach Ljuba Jowanowitsch in „Politika" 22. 3. 1925. K. S. F. III, S. 213 ff.

Dabei neigte Dimitriewitsch mit seinem Anhang zu gesetzlosen einzelnen Gewalttaten, während die Radikale Partei eine wohlgeleitete Bewegung vorzog, ohne grundsätzlich vor Gewalt und Krieg zurückzuschrecken. Beide erstrebten Macht: nach außen hin für ihr Land, im Innern für sich. Das eine Ziel führte zu gemeinsamer Arbeit, das andere zu scharfem Gegensatz.

2. Kapitel.

Voraussetzung von Sarajewo: Die großserbische Agitation.

Aus Serbiens Politik.

Zwangsläufig war durch die Ereignisse von 1903 die Richtung der serbischen Politik bestimmt. Doch zwei Umstände verhinderten einen raschen gewaltsamen Ausbruch gegen Österreich.

Einmal waren da noch — unter türkischer Herrschaft — andere „unerlöste" Gebiete, und ein Kampf mit dem osmanischen Feind versprach leichtere Beute. Dies Ziel lenkte einen Teil der Aufmerksamkeit auf sich. Und dann war Rußland im fernen Osten festgelegt; allein aber vermochte man nichts gegen die Großmacht Österreich-Ungarn.

Einen Wandel zum Besseren für Serbien bahnte der russisch-japanische Krieg an. Im fernen Osten den eigenen Ausdehnungsdrang zu befriedigen, war dem Zarenreich fortan verwehrt; dadurch aber wurde dem Balkan seine frühere Hauptstellung im Blickfeld der russischen Politik zurückgegeben, und zugleich durfte Serbien hoffen, für seine Gegnerschaft zu Österreich-Ungarn den nötigen Rückhalt an der russischen und französischen Diplomatie zu gewinnen. Ferner konnte man im Jahre 1906 wieder normale Beziehungen zu England herstellen. Aus der großen Zahl der Verschwöreroffiziere wurden 5 mit vollem Gehalt in den Ruhestand versetzt, und London begnügte sich mit diesem Zugeständnis[1]). Nun wurde Serbien bald Parteigänger und Schützling der ganzen Entente.

Die Wirkung zeigte sich 1908, als Österreich-Ungarn die von ihm seit 30 Jahren okkupierten türkischen Provinzen annektierte, Bosnien und Herzegowina, die Länder der großserbischen Sehnsucht. An der tatsächlichen Lage war damit kaum etwas geändert; denn unbefristet war das Mandat, das Österreich-Ungarn 1878 von den Signatarmächten des Berliner Vertrages erhalten hatte. Sicherlich zwar hatte die Türkei ein Recht zum Einspruch; aber Serbien und Montenegro gebärdeten sich, als seien sie selbst beraubt worden. Ein Land, das — wenn auch nur noch formell — türkisch war, bot bei der kommenden Auflösung der europäischen Türkei eine Handhabe, die Besitzfrage aufzurollen; zugleich mit der übrigen

1) Loncarevic, Jugoslaviens Entstehung, S. 74 ff.

Beute konnte es den Serbenstaaten zufallen. War es dagegen völkerrechtlich anerkannt als österreichisch-ungarisches Gebiet, so galt es härteren Kampf.

Natürlich konnte Serbien nicht seine wahren Gedanken enthüllen, als es mit seinem Einspruch gegen die Annexion vor das Forum Europas trat[1]). Zum Hüter des Berliner Vertrages warf es sich auf[1]) — und sieberte doch dem Augenblick entgegen, da es selbst die Regelung von 1878 ändern konnte.

Für seine Stammesbrüder in den annektierten Provinzen betonte es, eintreten zu müssen — und zeigte sich trotzdem schon am 7. 10. 1908 bereit, den neuen Zustand gegen Kompensationen anzuerkennen[1]).

Seine Selbständigkeit und seinen Bestand bezeichnete es als gefährdet[2]), während doch die einzige tatsächliche Änderung die Aufgabe des Sandschaks Novibazar durch Österreich-Ungarn war, das damit offenkundig Verzicht leistete auf jede weitere Expansion auf dem Balkan und Serbien und Montenegro die Möglichkeit ihrer territoriellen Verbindung gab.

Obgleich diese Veränderung von der russischen Regierung durchaus real eingeschätzt und als Gewinn gebucht worden ist[3]), wurde in der russischen Öffentlichkeit nicht versäumt, gegen Österreich-Ungarn zu hetzen, und den Kampfeswillen Serbiens zur Siedehitze zu steigern.

Doch als den starken Worten die Tat folgen sollte, da versagte sich Rußland; es hatte sich von den ostasiatischen Schlägen noch nicht erholt; zu einem neuen Krieg war es weder militärisch noch politisch bereit. So mußte Serbien wohl oder übel sich mäßigen. Die sachliche Niederlage gipfelte in der Erklärung, die es am 31. März 1909 der Donaumonarchie abgeben mußte: „Serbien erkennt an, daß es durch die in Bosnien-Herzegowina geschaffene Tatsache in seinen Rechten nicht berührt worden ist, und daß es sich infolgedessen den Entschließungen anpassen wird, welche die Mächte in bezug auf den Artikel XXV des Berliner Vertrages treffen werden. Den Ratschlägen der Großmächte Folge leistend, verpflichtet sich Serbien, von nun an die Haltung des Protestes und der Opposition, die es hinsichtlich der Annexion seit vergangenem Herbst eingenommen hat, zu verlassen, und verpflichtet sich ferner, die Richtung seiner gegenwärtigen

1) Protestnote der serbischen Regierung an die Signatarmächte des Berliner Vertrages. Loncarevic, Jugoslaviens Entstehung, S. 240 f.

2) Resolution der Skupschtina 12. 10. 1908. Loncarevic, Jugoslaviens Entstehung, S. 244 f.

3) Unterredung Iswolski-Gruitsch 13. 10. 1908. Boghitschewitsch, Die auswärtige Politik Serbiens I, Dok. Nr. 13, S. 15 ff.

Politik gegenüber Österreich-Ungarn zu ändern, um künftig mit diesem letzteren auf dem Fuße freundnachbarlicher Beziehungen zu leben[1])."

Zu der Bestätigung der Annexion durch die Großmächte Europas gewann das Habsburgerreich so einen Rechtsanspruch auf eine ihm genehme Richtung in der Führung der serbischen Politik, und tatsächlich hat Österreich-Ungarn im Jahre 1914 diese serbische Erklärung vom 31. 3. 1909 als formal unangreifbare Grundlage für einen Teil seines Ultimatums benutzt. Serbien aber fühlte sich keinen Augenblick an sein erzwungenes Wort gebunden. Zudem war ihm seine Unterschrift erleichtert worden durch ein geheimes russisches Versprechen, das in naher Zukunft alles erwarten ließ, was die Gegenwart versagt hatte. Am 6./19. März 1909 hatte der serbische Sondergesandte Koschutitsch aus Petersburg über ein Gespräch mit dem Dumapräsidenten Chomjakow nach Belgrad berichtet[2]): „Auf die Frage, welche Haltung Rußland einnehmen werde, falls Österreich-Ungarn Serbien überfällt, antwortete mir der Präsident der Duma: „Wir taten etwas, was bisher kein einziger Staat gemacht hat, indem wir vor der ganzen Welt erklärt haben, daß wir jetzt nicht imstande sind, Krieg zu führen; doch werden wir jede Vergewaltigung Serbiens als den Beginn eines europäischen Brandes betrachten, in den wir jetzt nicht eingreifen können; dieser wird aber in der Zukunft auflodern, wenn wir imstande sein werden, unsere Stimme in die Wagschale zu werfen."

Chomjakow hatte damit nicht seine Einzelmeinung geäußert. In einer Audienz, die ihm der Zar vorher gewährt hatte, waren die gleichen Gedankengänge ausgesprochen worden.

In Serbien konnte diese russische Stimmung leicht als Blankovollmacht aufgefaßt werden mit folgendem Inhalt: wenn Rußland erst wieder zu einem Krieg gerüstet wäre, dann brauche Serbien nur Österreich zu einem Akt der Wiedervergeltung herauszufordern, und Rußlands Hilfe würde automatisch einsetzen, selbst auf die Gefahr hin eines allgemeinen europäischen Krieges. Wenigstens haben die straffgespannten Nationalistengruppen Belgrads die Lage seit 1909 so angesehen und mit einer Mischung von Romantik und Realpolitik dahin gearbeitet, den Stein ins Rollen zu bringen.

Fortan haben die Bemühungen nicht mehr ausgesetzt, die zu rascher Verwirklichung der großserbischen Ansprüche beitragen sollten. Immer zielbewußter wurde die Bewegung, immer größere Kräfte stellte sie in

1) Text nach Gottschalk, Der völkerrechtliche Gehalt der Kriegsschuldfrage. K. S. F. VII, S. 137 f.

2) Bogbitschewitsch, Die auswärtige Politik Serbiens I, Nr. 76.

ihren Dienst, und immer bedenkenloser wurde sie in der Wahl ihrer Mittel. Was sonst als Verbrechen gilt, wurde hier zur Ehre angerechnet, wenn es dem Ziele näher brachte. In diesem Rahmen stellt das Sarajewo-Attentat nichts Außergewöhnliches dar; es bildet nur einen Höhepunkt.

Träger dieser Bestrebungen waren in der Hauptsache zwei Vereine, nicht die Regierung als solche. Privatleute konnten unbeobachteter und ungestörter arbeiten, auch weiter gehen, als es staatlichen Behörden möglich gewesen wäre, und andererseits konnte die Regierung mit einem Schein des Rechts bei Konflikten alle Verantwortlichkeit von sich abwälzen. Von dieser Möglichkeit hat sie reichlich Gebrauch gemacht, und auch all ihre Freunde und Verteidiger haben immer wieder auf die Nichtbeteiligung der amtlichen Stellen hingewiesen. Unsere Untersuchung wird zu prüfen haben, inwieweit diese Entschuldigung stichhaltig ist.

Die Narodna Odbrana.

Die größte und weithin bekannte serbische Organisation ist die Narodna Odbrana. Ihrer Tätigkeit allein wird im österreichischen Memoire vom Juli 1914 das Attentat zur Last gelegt.

Wenige Tage nach der Annexion von Bosnien-Herzegowina ist diese „Nationale Wehr" entstanden. Hohe Staatsbeamte und Offiziere waren ihre Gründer; in hervorragendem Maße war die Radikale Partei in ihr vertreten. Dank dieser Führung breitete sich die Narodna Odbrana schnell aus. Ihr erstes Ziel war unmittelbare kriegerische Auseinandersetzung mit Österreich[1]). Die Maßnahmen der Regierung, die zunächst den gleichen Weg gingen, sollten von Privathand unterstützt werden.

Freiwillige wurden angeworben; Banden von Komitadschis bildeten sich. In besonderen Kursen wurden sie im Kleinkrieg ausgebildet. Ihre Lehrer und Führer waren aktive Offiziere. Der Hauptmann Voja Tankositsch war dabei, derselbe, der 1903 die beiden Brüder der Königin niedergestreckt hatte. Schießen lernten diese Freiwilligen, Werfen von Bomben, Minenlegen, Sprengen von Eisenbahnen, Tunnels und Brücken, Zerstören von Telegraphenleitungen; alles sollten sie in Bosnien-Herzegowina in die Tat umsetzen.

Es waren Vorbereitungen zum offenen Krieg, wenn es auch nach balkanischer Art ein Bandenkrieg werden sollte.

Statt dessen kam es zu der Loyalitätserklärung der serbischen Regierung vom 31. 3. 1909. Das amtliche Serbien mußte seine Kriegsvorbereitungen

1) Die Narodna Odbrana. K. S. F. V, S. 192 ff.

rückgängig machen, und auch die Narodna Odbrana, in ihrer ursprünglichen Form zu offensichtlich ein Kampfverein, mußte demobilisieren.

Sie tat's, sie wandte sich „kulturellen" Aufgaben zu, und Serben und Serbenfreunde, Ljuba Jowanowitsch, Stanoje Stanojewitsch, Hermann Wendel und Seton-Watson, haben später ein über das andere Mal die harmlosen, menschenfreundlichen Aufgaben dieses Vereins betont[1]).

Nun hat im Jahre 1911 der Zentralausschuß der Narodna Odbrana selbst eine Broschüre veröffentlicht[2]), darin die Aufgaben des Vereins dargelegt sind, und schon das Bild, das man hier frei der Welt zu zeigen wagt, sieht ganz anders aus.

Wohl stehen Förderung des nationalen Bewußtseins, körperliche Übungen, wirtschaftliches und gesundheitliches Wohlergehen und Hebung der Kultur in dem Programm; wohl werden Bauern- und Hausfrauen-, Lese- und Geselligkeitsvereine gegründet; wohl werden in allen diesen Vereinen belehrende Vorträge gehalten. Aber alles ist nur Mittel zum Zweck, nur Vorbereitung des Volkes zum Kampfe mit Gewehren und Kanonen[3]), wird nur geleistet, damit ein neuer Überfall Serbien nicht wieder so unvorbereitet trifft[4]). Diesem Ziel wird alles unterstellt. Zahlreiche Turnvereine gab es schon vorher in Serbien; dem Bund der Sokols („Falken") waren die meisten angegliedert, der in allen slawischen Ländern verbreitet war und das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Slawen wecken und fördern wollte. Auch Schützenvereine hatten nicht gefehlt, ist doch in Serbien wie auf dem Balkan überhaupt die ursprüngliche Freude des Mannes an seiner Waffe noch sehr lebendig. — Hier wie dort gewann jetzt die Narodna Odbrana beherrschenden Einfluß. Sie brachte neue Triebkraft in die Vereinsarbeit und ein bewußtes System mit der ausdrücklichen Begründung, die staatliche militärische Ausbildung müsse ergänzt werden, da sie in Serbien nur 6 Monate dauere[5]).

---

1) Ein eigenartiges Licht fällt auf diese immer wieder betonte Umstellung der Narodna Odbrana durch die in den letzten Jahren in Agram erschienene Serbisch-kroatisch-slowenische Volksenzyklopädie. Herausgeber des ganzen Werkes ist der oben erwähnte St. Stanojewitsch und Verfasser des Artikels über die Narodna Odbrana (Bd. III, S. 15) M. Milenowitsch. Diese Schrift, die für Jugoslawien selbst bestimmt ist und nicht für das Ausland, sagt nichts über eine Wandlung der Narodna Odbrana im Jahre 1909, sondern ihrzufolge hat sich die Wendung der Narodna Odbrana zu kulturellen Aufgaben erst nach dem Weltkrieg vollzogen, also nachdem alle außenpolitischen Ziele erreicht waren.

2) Die Narodna Odbrana. Belgrad 1911. Deutsch: K.S.F. V, S. 192 ff.

3) a. a. O., S. 225.

4) a. a. O., S. 199.

5) a. a. O., S. 208 f.

All dieses würde noch nicht über das Verteidigungsprogramm eines Wehrvereins hinausgehen. Aber der Zentralausschuß der Narodna Odbrana ist ehrlicher als alle seine Verteidiger. Er läßt über die offensiven Absichten des Bundes keinen Zweifel, und ebensowenig verschweigt er den Feind, dem der Angriffskampf gilt.

Es gibt nur noch einen Gegner. Die Türkei wird nicht mehr als solcher gewertet; denn überall wankt die Macht der Osmanen — aus dem Jahre 1911 stammen die Statuten, der Tripoliskrieg war im Gang und der albanische Aufstand — der Sieg nach dieser Seite hin erscheint als gewiß. Die großen Vorbereitungen gelten schon „den neuen Türken, die da kommen aus dem Norden, furchtbarer und gefährlicher als die alten“ [1]). Und an anderer Stelle wird es ganz offen ausgesprochen, daß die Narodna Odbrana Österreich als Serbiens hauptsächlichen und größten Feind betrachte [2]) und die Gewinnung Bosniens als ihr Ziel [3]). Dabei standen Minister, andere hohe Beamte und Offiziere an der Spitze dieser Bewegung [4]), Mitglieder der Regierung also, die sich verpflichtet hatte, den Kurs ihrer Politik gegenüber Österreich zu ändern und mit ihm in freundlicher Nachbarschaft zu leben.

Schon die Pläne und Aufgaben der Narodna Odbrana, insoweit sie der breiten Öffentlichkeit bekanntgegeben wurden, durfte die serbische Regierung nicht dulden oder gar unterstützen, ohne sich eines Vergehens schuldig zu machen. Aber der wichtigere Teil der Vereinsarbeit spielte sich erst hinter dieser Außenfront ab, im geheimen, still, unterwühlend [5]). Viel wird schon verraten, wenn von der Vereinsschrift gesagt wird [6]), sie bilde keine vollkommen erschöpfende Wiedergabe der Gesamtarbeit der Narodna Odbrana, da sie dies aus mehrfachen Gründen weder sein dürfe noch sein könne. Was nicht erörtert wird, das ist in der Hauptsache die Tätigkeit einer geheimen Sektion, die auswärtige Angelegenheiten zu bearbeiten hatte, und deren Bestehen im Zentralausschuß erst nach der Eroberung Serbiens durch eingehende Forschungen österreichischer Offiziere nachgewiesen worden ist [7]).

1) Die Narodna Odbrana. K. S. F. V, S. 210.

2) a. a. O., S. 223.

3) a. a. O., S. 224.

4) Österreichisch-ungarisches Dossier. K. S. F. V, S. 503.

5) Ein ausführliches Bild der Tätigkeit der Narodna Odbrana geben A) Pharos, Der Prozeß gegen die Attentäter von Sarajewo. B) Das österreichisch-ungarische Dossier. Die folgende Darstellung fußt darauf, wenn keine Sonderquellen angegeben sind.

6) Die Narodna Odbrana. K. S. F. V, S. 193.

7) Wiesner, Die Schuld der serbischen Regierung. K. S. F. VI, S. 342 f.

Als Kampfverein gegen Österreich war die Narodna Odbrana gegründet worden; ein solcher war sie geblieben trotz des neuen Aushängeschildes, und die für Großserbien beanspruchten Gebiete der Doppelmonarchie waren ihr auswärtiges Tätigkeitsfeld. Dort sollte die großserbische Idee propagiert, der Haß gegen die bestehende Regierung erweckt und geschürt werden. Dort war darüber hinaus für den Kriegsfall alles vorzubereiten.

Ein Aufstandsherd sollte geschaffen werden, und diese Freiheitsbewegung mußte den Anschein erwecken, als sei sie auf habsburgischem Gebiet selbst entstanden als freier, unbeeinflußter Willensausdruck der einheimischen Bevölkerung.

Vorsichtig ging man ans Werk. Nur sichere Leute konnte man gebrauchen. Denn das Gros der „Brüder jenseits der Grenze" empfand nur geringe Sehnsucht nach der Befreiung. Hier ward ein Vertrauensmann gewonnen, dort einer; ein weitmaschiges Netz von „Konfidenten" entstand. Aber jeder Treugesinnte warb, und allmählich wurde das Netz dichter. Die Vertrauensleute gründeten Vereine oder gewannen Einfluß in schon bestehenden [1]). Es war eine schwierige Aufgabe; denn wenn sie Anhänger um sich sammelten, dann mußte das Vereinsziel den österreichisch-ungarischen Behörden harmlos erscheinen, im andern Fall drohten Verbot und Ausweisung. So entstanden Turnvereine, den „Sokols" angeschlossen; aber diese „Falken" waren den Österreichern von Böhmen und Galizien her allzu bekannt in ihrem panslawistischen Streben. Lese- und Erziehungsvereine waren also ungestörter, und wenn es sich gar um Ortsgruppen des Mäßigkeitsbundes handelte, so war an den „kulturellen Aufgaben" dieser serbenfreundlichen Vereine nicht zu zweifeln. Ein amtlicher Bericht des Grenzhauptmanns Kosta Todorowitsch an den Kommandeur der Drina-Division [2]) enthüllt ihren wahren Charakter. Hier wird über die Tätigkeit der Vertrauensleute ausgesagt, diese bestände nach außen darin, Bildung und Enthaltsamkeit zu verbreiten, denn das sei eine vorzügliche Maske. Der Prozeß von Banjaluka vom November 1915 bis zum März 1916 hat festgestellt, daß allein mit diesem serbischen Grenzoffizier 45 bosnische Männer in Verbindung gestanden haben, die führende Stellungen in den Vereinen „Proswjeta" (Kultur), „Sokol" (Falke) und „Pobratimstwo" (Bruderschaft) innehatten [3]). Nach dem gewonnenen Krieg hat man den wahren Zweck dieser Vereine offen eingestanden. So heißt

1) Pharos, Der Prozeß gegen die Attentäter, S. 99 ff.
2) a. a. O., S. 91 f.
3) Sarkotic, Der Hochverratsprozeß von Banjaluka. K. S. F. VII, S. 35.

es z. B.[1]): „Seine (des bosnischen Bauern) atavistische Neigung zu Aufständen mußte schrittweise angefacht werden. Aber dazu bedurfte es langer und systematischer Arbeit, nicht nur durch Vermittlung der ihm am nächsten stehenden Intelligenz, der Popen und Lehrer, zu denen allein er Vertrauen hatte, sondern auch durch andere Einrichtungen, die Schulen, die verschiedenen der Aufklärung dienenden turnerischen, antialkoholischen und genossenschaftlichen Institutionen".

Hinter dieser kulturellen Kulisse suchte man das Volk politisch zu erfassen; denken und wünschen sollte es lernen: „Weg von Wien! Hin zu Belgrad!" Offener noch als die Vertrauensleute sprachen Besucher aus Serbien die wahren Vereinsziele aus. Führende Männer der Narodna Odbrana waren es; mancher davon redete selbst dem langmütigen Wien denn doch zu offenherzig; so tat es z. B. der Direktor der serbischen Staatsdruckerei, Zivojin Datschitsch, gegen den die k. u. k. Behörde einschritt, als er in einem Vortrag auf habsburgischem Boden für die „Vereinigung aller Serben gegen den gemeinsamen Feind" eintrat und keinen Zweifel darüber ließ, daß die Doppelmonarchie dieser Gegner sei[2]).

Andere mieden die Öffentlichkeit und bekundeten schon so, daß es Dinge in der Narodna Odbrana gab, die Österreich-Ungarn nicht kennen lernen sollte. Einer dieser Geheimboten wird uns folgendermaßen geschildert[3]): „Der Einfluß der Belgrader Narodna Odbrana macht sich fühlbar. In ihrem Namen kommt Wladimir Gatschinowitsch, spricht, ermuntert und verschwindet wieder wie ein Schatten, als ob er in die Erde gesunken wäre, da er auf seinen Fersen österreichische Agenten fühlt."

Diese kleine wörtlich angeführte Schilderung ist ihres Verfassers wegen besonders bemerkenswert. Jevtitsch verfolgt nämlich in seiner Schrift die Tendenz, das amtliche Serbien von aller Mitschuld an der revolutionären Bewegung in Bosnien nnd am Attentat von Sarajewo reinzuwaschen und auch den Anteil anderer Kreise von serbischer Staatsangehörigkeit möglichst gering erscheinen zu lassen.

Wichtiger noch als die unmittelbare Gewinnung der Massen war die Aufgabe, künftige Führer und Vorkämpfer heranzubilden. Darum wurde auf die Schulen besonderes Augenmerk gerichtet. Manche höheren Schulen — besonders die Gymnasien in Sarajewo und Tuzla — entwickelten sich zu wahren Verschwörernestern.

---

1) Jevtitsch, Erinnerungen und Eindrücke über das Attentat von Sarajewo. K. S. F. III, S. 671.

2) Österreichisch-ungarisches Dossier. K. S. F. V, S. 509.

3) Jevtitsch, Erinnerungen und Eindrücke. K. S. F. III, S. 662.

Bücher und Zeitschriften wurden aus Serbien hierher eingeschmuggelt[1]). Die Schriften der russischen Revolutionäre bildeten eine wichtige Lektüre dieser jungen Generation[2]). Einst hatten sie der Radikalen Partei ihr revolutionäres Gepräge gegeben; nun berauschten sich bosnische Jünglinge an dem gleichen Stoff, und Umsturz schlechthin wurde manchem zum Lebenselement. Dafür trug man Sorge, daß diese tatendurstige Kraft sich nur in nationalen Aufgaben auswirkte und die Zerstörungssucht sich allein gegen Österreich wandte.

Die verschlagensten der neuen Anhänger wurden sofort zur Spionage benutzt. Was jugendliche Hingebung auf diesem Gebiet nicht leistete, das wurde durch Geld erreicht.

So erstrebte die Narodna Odbrana den politischen Umsturz in Bosnien-Herzegowina. Ihre „kulturellen Zwecke" hat sie offen und laut verfolgt. Aber erst unter dieser Oberfläche spielte sich ihre eigentliche Tätigkeit ab, und hier arbeitete man geräuschlos und im geheimen. So wenig wie möglich wurde dem Papier anvertraut. Mußte man dazu greifen, dann geschah's in Geheimzeichen. Nur was ganz unverdächtig war und der Narodna Odbrana mit den angeschlossenen bosnischen Vereinen zur Rechtfertigung dienen konnte, wurde durch die amtliche Post befördert. Für alles andere bestand eine Sonderverbindung zwischen Serbien und Österreich. Einzelboten gingen hinüber und herüber. Daneben gab es einen förmlichen Relaisdienst. Briefe, Bücher, Zeitschriften, Waffen und Sprengstoffe wanderten von Hand zu Hand, von Ort zu Ort bis zu ihren Empfängern. Oft bestand diese Schmuggelware in Menschen, die triftige Gründe hatten, die österreichische Paßkontrolle zu fürchten.

Solcher Geheimverkehr war nicht möglich ohne Einverständnis der Grenzbehörden. Diese gingen sogar weit hinaus über ein bloßes Zulassen. Hand in Hand arbeitete auch das serbische Kriegsministerium mit der Narodna Odbrana, und über die „Tunnels" zwischen Belgrad und Bosnien wurde regelmäßig an amtliche Stellen Bericht erstattet.

Zum schwierigsten Teil, dem Grenzübertritt, hatte man bosnische Schmuggler an der Hand, und wenn diese heute im Dienst der Narodna Odbrana ihr Leben aufs Spiel gesetzt hatten, dann durften sie morgen ungehindert durch die serbischen Zollbehörden ihre Paschwaren über die Grenze schaffen.

Die meisten Zollbeamten versahen diese Arbeit, obwohl sie ihren Berufspflichten Hohn sprach, freiwillig und gern. Zudem hatte die Narodna

1) Pharos, Der Prozeß gegen die Attentäter . . ., S. 100 ff.

2) Princips Bekenntnisse, S. 23.

Odbrana für diesen Kundschafterdienst beträchtliche Summen ausgeworfen. Fand sich aber einer nicht bereit, dann wurde er von Amts wegen dazu angewiesen. In Belgrad ist von den k. u. k. Truppen ein diesbezüglicher Schriftwechsel aus dem Herbst 1912 gefunden worden[1]): Der Vorsitzende vom Ausschuß der Narodna Odbrana in Schabatz beklagte sich bei der Belgrader Hauptstelle, daß der Zollbeamte in Ratza ihm bei seiner Arbeit nicht behilflich sei und nur das tue, was seine Behörden anordneten. Eine förmliche Beschwerde wurde daraufhin bei dem Kriegsministerium eingereicht; dieses wandte sich an den zuständigen Finanzminister mit dem Ersuchen, der betreffende Zollbeamte möge veranlaßt werden, zu seinen Obliegenheiten noch diesen Dienst zu übernehmen, sich deswegen mit dem Präsidenten der Narodna Odbrana in Verbindung zu setzen und über die gemeinsame Arbeit zu verständigen. Der Finanzminister erfüllte die Bitte und versprach das gleiche für mögliche künftige Fälle.

Wenn die serbische Regierung hier die Narodna Odbrana bei der Einzelarbeit unterstützte, so tat sie es, weil ihr das geheime Streben des Bundes bekannt war und sie es fördern wollte. Wie weit sie über das Tun der „Nationalen Wehr" unterrichtet war, darüber mögen noch ein paar Aktenstücke Auskunft geben.

Ein Beispiel[2]) führt allerdings in die Annexionskrise zurück. Montenegro hatte Serbien durch dessen Gesandten in Cetinje um Lieferung von Bomben ersucht. Der serbische Gesandte berichtete nun seinem Vorgesetzten, dem Minister des Äußeren Milowanowitsch, er habe dem montenegrinischen Ministerpräsidenten erklärt, die serbische Regierung verfüge über keine Bomben; es sei aber möglich, daß die Narodna Odbrana solche habe, man möge sich daher dorthin wenden. Milowanowitsch versah das Schriftstück mit seinem Sichtvermerk und reichte es dem Kriegsministerium weiter.

Schwerwiegender ist ein zweiter bekannt gewordener Fall aus der Zeit des ersten Balkankrieges[3]). Zahlreiche bosnische Mitglieder der Narodna Odbrana waren nach Montenegro gekommen, um im Kampf gegen die Türken zu helfen. Dort hörten sie, Österreich mache mobil. Sie wandten sich sofort an den serbischen Gesandten Gawrilowitsch und fragten an, ob sie nach Hause — nach Bosnien also — zurückkehren sollten, wo sie im Fall eines Krieges von größtem Nutzen sein würden. Gawrilowitsch

1) Wiesner, Die Schuld der serbischen Regierung... Anl. 4. K. S. F. VI, S. 394 f.

2) Uebersberger, Der augenblickliche Stand der Geschichtsforschung ... „Der Weg zur Freiheit" VI, Nr. 7.

3) Boghitschewitsch, Die auswärtige Politik Serbiens I, Nr. 237, 239, S. 267 ff.

bat seinen Ministerpräsidenten Paschitsch um Entscheidung. Dieser antwortete: „Sie sollen nicht nach Hause gehen, denn sie werden sofort dem Kriegsgericht übergeben werden, und man wird Montenegro beschuldigen, daß es zulasse, die Leute aufzuwiegeln."

Die Narodna Odbrana besaß also Waffen, die für den Kriegsfall geeignet waren; sie trieb in Bosnien-Herzegowina Spionage, verleitete österreichisch-ungarische Untertanen zum Landesverrat und bereitete alles vor, dem Habsburgerreich Gebiete gewaltsam zu entreißen. Die serbische Regierung kannte diese Absichten; da ihr aber ein ähnliches Ziel vor Augen schwebte, ließ sie den Bund gewähren und stellte ihm sogar ihre Organe zur Mitarbeit zur Verfügung. Der internationalen Öffentlichkeit allerdings zeigte man ein anderes Gesicht. Da war das amtliche Serbien rechtlich gebunden durch die Erklärung vom 31. 3. 1909; da erschien auch „die Nationale Wehr" als „Privatverein", der nur „kulturelle Zwecke" verfolgte.

„Die Schwarze Hand."

Die Narodna Odbrana war weit gegangen. Sie hatte die nationalen Gefühle erweckt und zur Leidenschaft gesteigert. Sie hatte für einen kommenden Krieg die Empörung tausender Untertanen der Donaumonarchie vorbereitet, hatte schon jetzt viele zum Hochverrat verführt[1]). Aber den letzten Schritt, den von der allerhöchsten Bereitschaft hin zur Tat, den hat sie nicht getan. Die Stimmung hat sie geschaffen, daraus Taten zu erwecken waren. Die Minen hat sie geladen; aber das Feuer an die Lunte zu legen, das blieb anderen vorbehalten.

Drei Jahre, 1908—1911, hatten der Narodna Odbrana gehört; drei Jahre, 1911—1914, gehörten den Männern der Tat. Ein Teil jener Verschwörergruppe, die schon einmal der serbischen Geschichte durch mittelalterlich blutige Methoden, durch Königsmord, neuen Antrieb gegeben hatte, trat wieder auf den Plan und riß die Führung der großserbischen Bewegung an sich.

Nicht alle waren daran beteiligt. Eine Anzahl hatte bald nach dem 11. 6. 1903 andere Wege eingeschlagen. Sie begannen die Gunst der neuen Dynastie zu nutzen, pflegten auch die Beziehungen zur Radikalen Partei, ließen sich dadurch in die Höhe tragen und standen von nun ab dem Kabinett zur unbedingten Verfügung. An der Spitze dieser Gruppe stand Peter Zivkowitsch, im Augenblick dieser Niederschrift Ministerpräsident in dem diktatorisch regierten Jugoslawien[2]).

1) Österreichisch-ungarisches Dossier, Beilage 6.

2) Boghitschewitsch, Mord und Justizmord, S. 347.

Die andern aber, denen ihr Land über der Dynastie und der augenblicklichen Regierung stand, und die infolgedessen zu den an ihr persönliches Ziel gelangten Machthabern in Gegensatz traten, erneuerten den alten Bund und erweiterten ihn. „Ujedinjenje ili smrt" nannten sie ihn, „Vereinigung oder Tod", und schon der Name ist geladen mit höchster Aktivität. Noch verschwörerhafter lautete die volkstümliche Bezeichnung „Die Schwarze Hand".

Die Narodna Odbrana galt diesen Aktivisten nicht als schlecht. Gern baute man auf ihren Erfolgen weiter; in enger Fühlung blieb man mit ihr; ein Mitglied vom Zentralausschuß der „Schwarzen Hand", Major Milan Wasitsch, wurde geschäftsführender Sekretär der Narodna Odbrana [1]). Vertrauensleute der „Nationalen Wehr" leisteten ihre Späherdienste jetzt auch der neuen Organisation [2]), und groß war in dem kleinen Land die Zahl der Männer, die beiden Bünden angehörten. Die Verbindung wurde an manchen Stellen zu so enger Verflechtung, daß eine Sonderung unmöglich erscheint.

Sie ist von der „Schwarzen Hand" auch nie erstrebt worden. Im Gegenteil benutzte man eifrig diese Vertarnung, da man unter dem Namen eines anerkannten Kulturvereines ungestörter arbeiten konnte. Ja, die „Schwarze Hand" hat es in vielen Fällen absichtlich vermieden, ihre Mithelfer in Bosnien der eigenen Organisation als ordentliche Mitglieder zuzuführen, sondern hat sie ruhig beim Glauben gelassen, die Narodna Odbrana hätte nach wie vor die Führung des heimlichen Kampfes gegen Österreich-Ungarn in der Hand [3]).

Der Leitung der Narodna Odbrana waren diese Zustände bekannt; sie hat nichts dagegen unternommen [4]).

Aber die Narodna Odbrana hatte zu langsam gearbeitet; der selbstgewählte Ballast kultureller Aufgaben hatte den eigentlichen Zweck gehemmt und gehindert. Nationalismus in Reinzucht erschien den Männern der Tat als notwendig.

Die Statuten der „Schwarzen Hand" sind bekannt. Sie sind fast noch aufschlußreicher als die Programmschrift der Narodna Odbrana; denn sie waren natürlich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Die serbische Regierung selbst hat sie — mit geringen, inzwischen ergänzten Lücken — in den Bericht über den Saloniki-Prozeß aufgenommen.

1) Durham, The Serajevo Crime, S. 53.
2) Durham, a. a. O., S. 162.
3) Oberst C. Popowitsch in „Nova Europa" XVI, Nr. 5, 10, 11.
Nach Durham, Fresh Light on Serbia . . ., S. 308.
4) Ljuba Jowanowitsch, Rede vom 2. 12. 1925.
Nach Boghitschewitsch, Mord und Justizmord, S. 348.

Blicken wir hinein in diese Satzungen, so zeigt der Eingang, daß der neue Bund kein anderes Endziel hatte als die Narodna Odbrana, oder als es auch die Radikale Partei außenpolitisch verfolgte.

„Diese Organisation ist zu dem Zweck geschaffen, das nationale Ideal zu verwirklichen: die Vereinigung aller Serben[1])." Und als „serbische Gebiete in der Fremde" werden ausdrücklich neben Montenegro, Altserbien und Mazedonien die österreichisch-ungarischen Lande aufgeführt: Bosnien und Herzegowina, Kroatien, Slawonien, Syrmien, die Woiwodina und das dalmatinische Küstenland[2]).

Nur noch ein wenig weiter als die Narodna Odbrana griff also in ihren Zielen die „Schwarze Hand". Aber ganz anders ging sie vor; Umwege wollte sie vermeiden.

Darum — so verkünden die Statuten — ziehe diese Organisation der geistigen Propaganda eine terroristische Tätigkeit vor[3]) und bekämpfe sie außerhalb der Grenzen des Königreichs Serbien die Gegner „mit allen Mitteln"[4]). Verdeutlicht wird diese Drohung durch das Wappen der „Schwarzen Hand": Gift, Dolch und Bombe umrahmen einen Totenkopf mit den gekreuzten Knochen.

Unbedenklich traten „alle Mittel" in Wirksamkeit, und noch, nachdem unendlich viel Blut geflossen war, hat der Major Wulowitsch als Angeklagter in Saloniki mit trotzigem Stolz bekannt, er habe alle Morde und Verbrechen in den unbefreiten Gebieten als notwendige Übel betrachtet, die im Interesse der Nation hätten verübt werden müssen[5]).

Schrecken drohten auch dem Mitglied, wenn es nicht blindlings allen Geboten gehorchte. Schwarz war das Zimmer, darin man aufgenommen wurde; kein Sonnenstrahl durfte hineindringen; ein paar Kerzen spendeten dürftiges Licht. Ein Unbekannter führte; Masken trat man gegenüber — und wer den furchtbaren Eid abgelegt hatte[6]), der gehörte nicht mehr sich selbst, er war der „Vereinigung" verfallen. Jede andere Bindung trat zurück; denn das Interesse der Organisation war allen anderen Belangen voranzustellen[7]), und jedes Mitglied war eidlich verpflichtet, dem Hauptausschuß in Belgrad alles mitzuteilen, was es als Privatmann oder auch als

1) Boghitschewitsch, Le Procès . . ., S. 41, Statuten Art. 1.
2) a. a. O., Art. 7.
3) a. a. O., Art. 2.
4) a. a. O., Art. 4, Abs. 3.
5) Durham, The Serajevo Crime, S. 65.
6) Boghitschewitsch, Le Procès . . ., S. 48, Statuten Art. 35.
7) a. a. O., S. 46, Statuten Art. 29.

Staatsbeamter erfuhr, soweit davon der Aufgabenkreis der Organisation berührt wurde[1]).

Keine Ausnahme war möglich, keine individuelle Stellungnahme erlaubt, sobald die oberste Leitung befohlen hatte. Hinter jeder Tat stand der ganze Bund. Jede Gruppe mußte den Mitgliedern der Organisation, welche der Hauptausschuß zur Ausführung eines Befehls sandte, Hilfe und Unterstützung gewähren, hatte infolgedessen die Ausführung vorzubereiten und die Flucht des Vollstreckenden zu begünstigen[2]).

Kein Rückweg stand dem offen, der einmal der „Schwarzen Hand" angehörte; denn der Austritt aus dem Bund war für unmöglich erklärt[3]), und hinter jedem Mitglied stand als letzter Antrieb die Drohung: „Wenn es durch seine Tätigkeit der Organisation selbst schadet, wird es mit dem Tode bestraft"[4]). Das war keine Phrase; auf rätselhafte Weise sind Angehörige der Vereinigung verschwunden oder plötzlich gestorben[5]). Auch auf Nichtmitglieder wurde diese Feme ausgedehnt[6]); die bosnischen Bauern, bei denen die Sarajewo-Attentäter Einkehr hielten und Förderung fanden, hatten weit mehr Furcht vor den unbekannten Belgrader Männern der „Schwarzen Hand" als vor den eigenen Polizeibehörden[7]).

Wie glänzend die so unterbaute Manneszucht war, — wie mangelhaft aber auch der k. u. k. Informationsdienst —, zeigte sich 1914. In der österreichisch-ungarischen Anklageschrift wird die „Schwarze Hand" nicht einmal erwähnt; im Prozeß gegen die Attentäter wurde wohl danach gefragt, aber man begnügte sich mit der Auskunft, es handele sich um eine Parteiung im serbischen Offizierkorps[8]).

Jede solche Organisation, deren Satzungen und Pläne nicht stilistische Übungen von Salon-Revolutionären sind, sondern die aus Tatmenschen besteht vom Schlage der Dimitriewitsch und Tankositsch, bedeutet eine Bedrohung der gesetzmäßigen Staatsgewalt; denn Tun und Lassen des öffentlichen Staates werden der Aufsicht eines Geheimstaates mit extremen Zielen unterstellt. Für jede Regierung gibt es gegenüber solcher Gefahr nur zwei Wege: Aufhebung dieser Nebengewalt um jeden Preis oder

1) a. a. O., S. 46, Statuten Art. 28.
2) a. a. O., S. 52, Spezialreglement Art. 8.
3) a. a. O., S. 47, Statuten Art. 31.
4) a. a. O., S. 46 f., Statuten Art. 30.
5) Durham, The Serajevo Crime, S. 176 f.
6) Durham, Fresh Light on Serbia . . ., S. 309.
7) Pharos, Der Prozeß gegen die Attentäter . . ., S. 95 ff., 138 f., 143.
8) a. a. O., S. 14.

Gutheißung ihrer Pläne; stillschweigende Duldung des Geheimbundes ohne sehr weitgehende Übereinstimmung ist nicht möglich.

Nun hat, wie später dargelegt werden wird, die „Schwarze Hand" bei der Durchführung des Attentates von Sarajewo den Ausschlag gegeben. Damit wird das Verhältnis der serbischen Regierung zu dieser Geheimorganisation zu einem Angelpunkt unserer ganzen Frage und erfordert eingehende Betrachtung.

Verteidiger des amtlichen Serbiens, wie Stanoje Stanojewitsch, Hermann Wendel und Seton-Watson, würden am liebsten jede Kenntnis der serbischen Regierung von dem Bestehen der „Schwarzen Hand" abstreiten. Nun wäre das von vornherein unglaubwürdig, hatten doch serbische Zeitungen offen über die neue Vereinigung geschrieben, wußte doch selbst Österreich-Ungarn, daß ein solcher Bund bestand. So soll denn die serbische Regierung wenigstens den wahren Charakter der „Schwarzen Hand" nicht gekannt haben; und mit Nachdruck wird das — auf besonderen Ursachen beruhende — amtliche Einschreiten gegen die Organisation in den Jahren 1914 und wieder 1916—1917 zur Entlastung der Regierung hervorgehoben. Es wird dann weiter gefolgert, deshalb könne die serbische Regierung auch nicht für die Taten der „Schwarzen Hand" verantwortlich gemacht werden.

Was das letztere anbetrifft, so hat allerdings der kgl. serbische Untersuchungsrichter im Saloniki-Prozeß einen anderen Standpunkt eingenommen und den Angeklagten gegenüber mehrmals betont, ein Verbrechen sei immer ein Verbrechen, gleichgültig, ob auswärts oder im Lande verübt, und die Regierung sei verantwortlich für die Taten ihrer Untertanen [1]). Dementsprechend hat Italien im Janina-Konflikt 1923 ohne weiteres die griechischen Behörden verantwortlich gemacht und England bei der Ermordung des Sirdars 1924 die ägyptische Regierung zur Rechenschaft gezogen.

Aber die Kenntnis der serbischen Regierung von dem Geheimbund war alles andere als oberflächlich.

Auch das Mitgliederverzeichnis der „Ujedinjenje ili smrt" ist erhalten und von der Anklagebehörde in Saloniki verwendet worden [2]). Die Kerntruppe bilden Verschwörer von 1903, als treibende Kraft unter ihnen wiederum Dragutin Dimitriewitsch. Offiziere sind es in der Hauptsache; aber schon unter den Gründern steht der Name eines höheren Beamten aus dem Belgrader Auswärtigen Amt. Offiziere und Beamte aus ver-

1) Durham, The Serajevo Crime, S. 58.

2) Boghitschewitsch, Le Procès . . ., S. 53 ff.

schiedenen Dienststellungen und Dienstgraden begegnen auch weiterhin häufig; Mitglieder der Radikalen Partei tauchen auf, auch der Neffe des Ministerpräsidenten Paschitsch — und viele, viele Lücken; nur die Nummern sind ausgefüllt, der leere Platz für die Namen läßt jedem Argwohn Raum.

In sehr enger Beziehung hat auch der Kronprinz Alexander zu der Organisation gestanden. Als sie sich ihre eigene Zeitung schuf mit dem vielsagenden Namen „Piemont", da steuerte der serbische Thronerbe eine große Summe zur Gründung bei [1]), und im ersten Jahr des Bundes hat er den Oberstleutnant Dimitriewitsch bei vielen Gelegenheiten besonders ausgezeichnet [2]). Später änderte er seine Stellung und hat als Regent 1916—1917 viel zur Vernichtung der Vereinigung beigetragen. Über diesen Gesinnungswandel wird weiterhin noch zu sprechen sein.

In allen Zweigen der serbischen Verwaltung saßen Anhänger der „Schwarzen Hand"; am stärksten war natürlich die Armee von ihnen durchsetzt.

Sie waren auch keineswegs zurückhaltend, diese „Schwarzhänder", oder gar ängstlich bemüht, das Geheimnis ihrer Macht zu wahren. Der Präsident des Kriegsgerichts in Saloniki — also ein Vertreter des amtlichen Serbiens — zeigte ihr trotziges Selbstbewußtsein an einem schlagenden Beispiel [3]). Er berichtete von zwei Offizieren, Tankositsch und Wemitsch, Mitgliedern vom Hauptausschuß der „Schwarzen Hand", die rechtskräftig zu einer Strafe verurteilt worden waren, davon Wemitsch im Jahre 1913 für Tötung eines Soldaten zu 8 Monaten Haft. Die Verurteilten hätten aber dem Kriegsminister erklärt, weder die Strafe auf sich nehmen, noch um Begnadigung bitten zu wollen. Nun wäre es spätestens in diesem Fall 1913 Sache der serbischen Regierung gewesen, einen solchen Staat im Staate auszuforschen — wenn es dessen noch bedurfte — und dagegen einzuschreiten. Es geschah nichts; den beiden wurde die Strafe erlassen.

Die Widerspenstigkeit der Organisation gegen Regierungsmaßnahmen war den obersten serbischen Behörden bekannt und hat sie nicht zu Gegenmaßnahmen veranlaßt. Ein weiterer Beleg stammt aus der Zeit, als die Attentäter bereits auf dem Wege nach Sarajewo waren [4]). Damals befahl das serbische Kabinett den Grenzbehörden, die Verschworenen anzuhalten. Dieser Befehl wurde nicht ausgeführt. Darüber erhob sich unter den Ministern weder Verwunderung noch auch nur die Erwägung einer Unter-

1) Boghitschewitsch, Mord und Justizmord, S. 346.
2) Boghitschewitsch, Le Procès . . ., S. 10 Anm. 1.
3) Durham, The Serajevo Crime, S. 56 f.
4) Ljuba Jowanowitsch, Nach dem Veitstage . . ., K. S. F. III, S. 69.

suchung. Als Selbstverständlichkeit vermerkte der serbische Unterrichtsminister die Tatsache mit den Worten: „Aber diese Grenzbehörden waren selbst in der Organisation und führten die Verfügung Stojans (Protitsch, serbischer Innenminister) nicht aus".

Die serbische Regierung hatte es nicht einmal nötig, erst eingehende Untersuchungen anzustellen. Dimitriewitsch hat schon 1911 den serbischen Minister des Auswärtigen Milowanowitsch offen mit den Zielen der Organisation bekannt gemacht und von ihm die ehrliche Antwort erhalten [1]): „Stellen Sie, junger Freund, Ihre „Schwarze Hand" zu meiner Verfügung, und Sie werden sehen, was Milowanowitsch in kurzer Zeit für Serbien tun wird". Zu der freudigen Gutheißung in Worten kam die Tat; der Minister gab Dimitriewitsch beträchtliche Summen zur Verstärkung der anti-österreichischen Propaganda [2]). Die Gleichheit der Ziele führte zu enger Zusammenarbeit; denn diese erste Verbindung zwischen der „Schwarzen Hand" und der serbischen Regierung ist kein Einzelfall geblieben. Nach Dimitriewitschs Aussage ist bei Durchführung jeder Sache von allgemeiner Bedeutung irgendein Mitglied des serbischen Kabinetts von der Bundesleitung ins Vertrauen gezogen worden [3]).

So konnten sich die Angeklagten im Saloniki-Prozeß mit Recht darauf berufen, ihre Organisation sei der Regierung von Anfang an keineswegs geheim gewesen. Der Vorsitzende des Gerichtshofes hat die Möglichkeit nicht bestritten, daß wenigstens ein Minister völlig mit der „Schwarzen Hand" vertraut war. Er hat nur entgegnet [4]): „Falls dies richtig ist, dann konnte der Minister hiervon nur als Privatmann Kenntnis haben, nicht aber amtlich als Mitglied der Regierung". Hier ist also die säuberliche Scheidung der Verantwortlichkeit sogar in die Einzelperson hineingetragen: der Privatmensch kennt eine Tatsache und könnte verantwortlich gemacht werden; derselbe Mann als Minister kennt sie nicht und trägt keine Verantwortung. Ein eigenartiges Staatsrecht fürwahr, dessen sich das Kabinett Paschitsch hier bedient!

Zur Rettung ihrer eigenen Ehre und der ihrer verurteilten Kameraden haben nach dem Kriege ehemalige Angehörige der „Schwarzen Hand" der Skupschtina eine feierliche Erklärung überreicht [5]). Sie bekundeten darin, der Bund „Ujedinjenje ili smrt" sei ein patriotischer Verein gewesen, er

1) Aussage Dimitriewitschs im Prozeß zu Saloniki. Durham, The Serajevo Crime, S. 62 f.
2) Boghitschewitsch, Le Procès . . ., S. 34 f.
3) Wiesner, Die Schuld der serbischen Regierung . . . K. S. F. VI, S. 379.
4) Durham, The Serajevo Crime, S. 56.
5) Boghitschewitsch, Le Procès . . ., S. 109.

habe stets unter Mitwissen der Regierung und im Einklang mit deren Absichten gearbeitet.

Bestätigt und erhärtet wird die Wahrheit dieser Angaben von ganz unparteiischer Seite.

Im Juli 1913 wurde von der „Dotation Carnegie pour la Paix Internationale" eine Kommission eingesetzt und damit beauftragt[1]), die Balkankriege von 1912 und 1913 zu studieren, die Orte selbst zu bereisen, wo die Kämpfe stattgefunden hatten, und die Gebiete, die verwüstet worden waren. Zum Präsidenten der Kommission wurde der Franzose Baron d'Estournelles de Constant ernannt, der 1899 und 1907 französischer Delegierter beim Friedenskongreß im Haag gewesen war. d'Estournelles wählte zu seinen Mitarbeitern[2]) namhafte Gelehrte aus den Vereinigten Staaten, aus England, Frankreich, Rußland, Österreich und Deutschland; das deutsche Mitglied der Kommission, Professor Schücking, hat dann allerdings — dank einer Verkettung von Umständen und nicht ohne Mitschuld der serbischen Regierung — an der örtlichen Erforschung nicht teilgenommen[3]).

Die Ergebnisse der Untersuchung sind in einem umfangreichen Bericht niedergelegt worden[4]). Leider hat dieser Bericht, abgefaßt ohne Vorurteile und ohne Parteilichkeit, nicht — wie er es sollte[5]) — die Aufmerksamkeit der Regierungen, der Völker und der Presse der ganzen zivilisierten Welt auf sich gezogen.

Wäre die ganze Furchtbarkeit, die der Bericht enthüllt, der europäischen Öffentlichkeit bekannt geworden, es würde wohl keine Macht gewagt haben, Österreich-Ungarn in den strafenden Arm zu fallen. Selbst heute, nach allen Schrecken des Weltkrieges, packt den Leser das Grausen vor dieser balkanischen Kriegführung.

Doch zurück zu unserer Einzelfrage! Fünf Wochen nur war die Kommission im Kriegsgebiet. Sie hat ihre Aufmerksamkeit gleichmäßig allen Kriegführenden zugewandt. Besonders von der griechischen und der serbischen[6]) Regierung sind ihrer Tätigkeit alle möglichen Hindernisse in den Weg gelegt worden. Aber die „Schwarze Hand" ist ihr trotzdem nicht unbekannt geblieben. Mehrmals berichtet sie darüber.

1) Dotation Carnegie pour la Paix Internationale, Enquête dans les Balkans, Préface S. V f.

2) a. a. O., Introduction S. XII ff.

3) a. a. O., Introduction S. XVII.

4) Dotation Carnegie, Enquête dans les Balkans.

5) a. a. O., Introduction S. VI.

6) a. a. O., Introduction S. XVI f.

Sie möge selbst sprechen[1]): „In Üsküb bildete sich im Augenblick der Ankunft der Truppen neben dem Oberkommando ein Zentralkomitee der „Nationalen Verteidigung“[2]), welches Zweigstellen in andern Städten Mazedoniens hatte. Die Bevölkerung von Üsküb hat seinen Sitz, der hinter dem Haus Weiß in der Nähe des russischen Konsulates lag, mit dem Namen des „Schwarzen Hauses“ bezeichnet, um an den des Bundes selbst zu erinnern, der sich „Die Schwarze Hand“ nannte.

Diese geheime Organisation, die dennoch jedermann bekannt war und unter mächtiger Protektion stand, hat die schlimmsten Verbrechen begangen. Für die gesetzmäßige Regierung war es ein offensichtlicher Vorteil, diese unverantwortliche Macht an der Hand zu haben, der alle Gewalt eingeräumt wurde, und zu der man doch jede Beziehung leugnen konnte, wenn es notwendig war. Es gab so viele Dinge, die keine Verbrechen waren, und die doch schlimmer als bloße Verbrechen erschienen im Hinblick darauf, daß das Land serbisch werden sollte. Hier war z. B. ein äußerst einflußreicher Bürger, der, obgleich er ein glühender bulgarischer Patriot blieb, klug genug war, nicht die Befehle der Machtinhaber zu verletzen, dessen Vergangenheit aber geeignet war, ein rächendes Einschreiten zu begründen; dort war ein bulgarisches Schild: ein Kaufladen, eine Bücherei, eine Apotheke, die ein Bulgare inne hatte, ein Kaffeehaus endlich, das durch sein bloßes Dasein dem Verbot trotzte, öffentliche Versammlungen abzuhalten usw. Man ergriff den Mann, man führte ihn abends in dieses „Schwarze Haus“, man stürzte sich auf ihn — und dann lag er ganze Monate lang krank darnieder, wenn er nicht überhaupt vollständig verschwand. Unsere Dokumente sind voll von Aussagen, welche Licht werfen auf die furchtbare Tätigkeit dieser Banditen, die vom Gesetz geduldet wurden. Unglücklicherweise können nicht alle Namen angeführt werden. . . .

Jede Stadt hatte ihren Bandenchef, der schnell berühmt wurde: ein Major Wulowitsch[3]) in Kumanowo, ein Hauptmann Rankowitsch[4]) und sein Adjutant, der Voino Popowitsch[5]) hieß, in Veles, ein gewisser Vassa, ein gewisser Vanguel usw. Wenn man sich bei den ordentlichen Behörden beklagte, machten diese Miene, als wüßten sie von nichts, oder sie bestraften

---

1) Carnegie, Enquête, S. 155 f. (eigene Übersetzung).

2) Im französischen Original: „Défense nationale“, wörtliche Übersetzung des serbischen „Narodna Odbrana“; also auch hier die Grenzverwischung zwischen den beiden Organisationen.

3) Nr. 167 der „Schwarzen Hand“, in Saloniki hingerichtet.

4) Nr. 202 der „Schwarzen Hand“, Spitzel der serbischen Regierung.

5) Nr. 105 der „Schwarzen Hand“, im Krieg gefallen. Boghitschewitsch, Le Procès . . ., S. 55 ff.

wohl gar den Kläger, wenn es jemand niedrigen Standes war. War es eine hohe Persönlichkeit, so gab man, wie es z. B. dem Erzbischof von Veles geschehen ist, ausnahmsweise auf seine Klage hin Genugtuung, indem man die Banden aus der Stadt Veles in die Dörfer schickte, um sie unmittelbar nachher durch die Banden von Üsküb zu ersetzen."

Aus den andern Stellen, darin ausdrücklich auf die „Schwarze Hand" Bezug genommen ist, sei nur noch folgende scharfe Zusammenfassung hervorgehoben[1]):

„In Üsküb begegneten unter den Augen der fremden Konsuln und in Gegenwart des Oberkommandanten die amtlichen Maßnahmen der Serbisation Schwierigkeiten. Aber die „Schwarze Hand" schaffte Ersatz für die Ohnmacht der amtlichen Bemühungen, und eine Anzahl ihrer Taten ist der Kommission bekannt."

Fassen wir zusammen! Nicht bloß bis in alle Furchtbarkeit ihrer Methoden hinein ist die „Schwarze Hand" der serbischen Regierung bekannt gewesen, sondern diese Geheimorganisation ist in eben dieser Furchtbarkeit von der serbischen Regierung unterstützt und geschützt worden; denn die Vereinigung „Ujedinjenje ili smrt" setzte hier nur den Willen der serbischen Regierung in die Tat um.

Und die Untersuchungsrichter, die diesen Befund darlegen, gehören — abgesehen von dem Österreicher Professor J. Redlich — alle den Mächten an, die im Weltkrieg mit Serbien verbündet und vorher schon mit ihm befreundet waren.

Was nun etwa bei der Doppelnatur der „Schwarzen Hand" — ihrem Machthunger nicht nur nach außen, sondern auch nach innen — der serbischen Regierung dennoch verschwiegen bleiben konnte, das suchte sie durch ihre Späher zu erfahren. Es waren z. T. Mitglieder der Organisation selbst, eingeweiht in alle Geheimnisse, beteiligt an allen Taten.

Von einem war bereits die Rede, von Michel Rankowitsch. Daß er in Diensten des Kabinetts als Spitzel in der „Schwarzen Hand" umhergelauscht habe, ist später von anderen Bundesangehörigen behauptet worden[2]).

Bei einem zweiten läßt es sich genauer erweisen. Es ist Milan Ciganowitsch. Als technischer Leiter der Vorbereitungen zum Sarajewo-Attentat hat er 1914 die letzten Ziele des Geheimbundes erreichen helfen; 3 Jahre später hat dann sein Zeugnis die Vernichtung der Organisation herbeigeführt. Dort in Saloniki sagte ein Zeuge aus, einer aus dem engen bosnischen Kreis, dem auch Ciganowitsch angehörte, er hätte bemerkt,

1) Carnegie, Enquête, S. 158 f.

2) Durham, The Serajevo Crime, S. 192.

daß Ciganowitsch ein Spion der „Weißen Hand" und der Radikalen Partei sei; im Verein mit einem Kameraden habe er Ciganowitsch auf die Probe gestellt und seinen Argwohn bestätigt gefunden[1]).

Seit wann nun Ciganowitsch diese Doppelrolle gespielt hat, erfahren wir aus seinem eigenen Munde. Vor Gericht gab er an, er habe sich dem Geheimbund „Ujedinjenje ili smrt" angeschlossen, kurze Zeit, nachdem diese Vereinigung entstanden war. Die geplante nationalistische Arbeit habe ihn angezogen. Bald aber hätte er wahrgenommen, daß die Bundesleitung über ihr berechtigtes Ziel hinausgegangen wäre: sie habe sich in die innere Politik gemischt und Verderbnis in die Armee und die Gesellschaft hineingetragen[2]).

Nun ist Ciganowitsch am 18. 6. 1911, also wirklich nicht lange nach der am 9. 5. 1911 erfolgten Gründung, der „Schwarzen Hand" beigetreten und hat die Nummer 412 erhalten[3]).

Bald darnach, also wahrscheinlich noch im Jahre 1911, hat sich Ciganowitsch von der inneren Politik der „Schwarzen Hand" abgewandt, und während er im Frühjahr 1914 den Mord von Sarajewo vorbereiten half, war er in Wirklichkeit der regierenden Radikalen Partei mehr verpflichtet als der „Schwarzen Hand". Es läßt sich schwer glauben, daß er seine Hilfe zu einer Tat geboten hätte, die den Absichten der Regierung zuwiderlief[4]).

Überwachung erschien Paschitsch besonders notwendig gegenüber dem Haupt der Geheimorganisation, Dragutin Dimitriewitsch[5]), dem „Apis" unter den Königsmördern.

Von Anfang an die Triebkraft der „Schwarzen Hand", hatte er immer mehr und mehr die Leitung an sich gerissen, und rücksichtslos zwang er auch dem Hauptausschuß seinen Willen auf. Eingeschworen auf seine Idee, voller Ungeduld, sie erfüllt zu sehen, trieb er mit Gewalt vorwärts, ohne Scheu vor den schlimmsten Mitteln, und da er nur *seinen* Weg zum Ziel sah, beanspruchte er für sich und seine Gefährten Macht und Befehlsgewalt. Unermüdlich war er, klug, weit über den Durchschnitt der ser-

1) Durham, The Serajevo Crime, S. 166 f.

2) a. a. O., S. 174 f.

3) Tartaglia, Die Freimaurer und das Attentat von Sarajewo. K. S. F. VII, S. 91 ff.

4) Vergl. hierzu: Brief des ehemaligen Außenministers von Montenegro Peter Plamenatz in Boghitschewitsch, Die auswärtige Politik Serbiens II, Nr. 977.

5) Folgende Schilderung von Dimitriewitsch auf Grund von Boghitschewitsch, Le Procès . . .

Boghitschewitsch, Mord und Justizmord.

H. Wendel, Dragutin Dimitriewitsch. Frankfurter Zeitung 1927, Nr. 371 ff.

bischen Offiziere gebildet — und doch Balkanier durch und durch! So entsprach es seinem Wesen, einmal mit seinem Gönner, dem Generalstabschef Putnik, den Kriegsplan gegen die Türken zu entwerfen, und sich sodann nachts verkleidet über die Grenze zu schleichen, um Aufstand und Bandenkrieg im Rücken der Feinde zu organisieren. Bei solch heimlichem Tun erkrankte er lebensgefährlich und konnte nicht mitkämpfen; aber seine „Schwarze Hand" arbeitete[1]): sie serbifizierte albanische und mazedonische Gebiete mit Feuer, Hunger, Dolch und Blei, daß nicht wenige der „erlösten" Bewohner sich nach dem Türkenjoch zurücksehnten; und willig nahm sie jeden Tadel auf sich, als die eigene Regierung die Verantwortung für die Greueltaten von sich wies.

Nach seiner Genesung wurde Dimitriewitsch im Juni 1913 Chef der Nachrichtenabteilung im serbischen Generalstab und damit auch Leiter der Spionage-Angelegenheiten — ein gut für ihn ausgewählter Posten. Was bisher Narodna Odbrana und „Schwarze Hand" getan, geheime Verbindungen ins Ausland zu schaffen und dort den Befreiungskampf vorzubereiten, was Dimitriewitsch darin schon als Haupt seines Bundes geleistet hatte, das wurde nun amtliche Pflicht für ihn. Er mußte verwegene Männer an der Hand haben, die zu allem fähig waren; er mußte sich um die Angelegenheiten der Nachbargebiete kümmern; er mußte auf Schleichwegen seine Vertrauensleute über die Grenze senden.

Über den wichtigsten seiner Spione, Rade Malobabitsch, der später mit ihm in Saloniki erschossen worden ist, besitzen wir einen ausführlichen Bericht von Dimitriewitsch selbst an das Kommando der 3. serbischen Armee[2]); dort heißt es u. a. nach einer Schilderung der Verdienste Rades: „Aus diesem Grunde habe ich ihn an den Militärattaché eines befreundeten und uns jetzt verbündeten Landes empfohlen, der durch meine Vermittlung die Tätigkeit des Herrn Malobabitsch sich nutzbar zu machen wußte. Es ist mir unmöglich, hier die Erfolge auseinanderzusetzen, die Malobabitsch bei seiner Mission erzielte, weil die Sache zu delikater Natur ist."

Also Dimitriewitsch schickte vor dem Krieg seine Spione zu Zwecken aus, die er nicht einmal im Krieg seiner vorgesetzten Behörde verraten wollte. Er bekennt hier weiter seine engste Beziehung zu dem Militärattaché einer befreundeten und im Krieg verbündeten Macht. Wir gehen wohl kaum fehl, wenn wir hier den Namen des russischen Obersten Artamanow einsetzen.

1) Carnegie, Enquête . . ., S. 143 ff., 324 ff. u. a.
2) Boghitschewitsch, Mord und Justizmord, S. 364 ff.

Selbstverständlich standen Dimitriewitsch in dieser Stellung auch Geldmittel zur Verfügung, über deren Verwendung er keine öffentliche Rechenschaft abzulegen brauchte.

Wo hört hier der Führer der „Schwarzen Hand" auf, wo fängt der serbische Generalstabsoffizier an? Berufs- und Verschwörer-Tätigkeit greifen ineinander über, eins nützt dem andern. Das Staatsrecht der Regierung Paschitsch wird immer verwickelter. Aber der Fall war nicht der erste.

1911 waren an den Grenzen gegen die Türkei und gegen Österreich-Ungarn Grenzoffiziere eingesetzt worden. Alle 6 waren oder wurden Angehörige der „Schwarzen Hand". Ihre außeramtliche Tätigkeit war dem serbischen Kriegsministerium wohlbekannt und hat ihnen sogar einmal die Rüge eingetragen, sie sollten in ihrer patriotischen Agitation vorsichtiger (!) zu Werke gehen[1]).

Der schon erwähnte Hauptmann Todorowitsch gehörte dazu, bei dem schwer zu unterscheiden war, ob er als Mitglied der Narodna Odbrana, als Angehöriger der „Schwarzen Hand" oder als serbischer Offizier handelte.

Die Belgrader Regierung kannte Dimitriewitsch; sie fürchtete ihn sogar. Dennoch — oder vielleicht deshalb — setzte sie ihn an eine Stelle, wie sie für seine Verschwörertätigkeit nicht besser herausgesucht werden konnte. Größer mußten also gerade hier die Erwartungen sein, die man auf ihn setzte, als die Besorgnisse, die er einflößte. Jedoch kann eine Regierung, die solchen Mann an solche Stelle setzt, sich von der Verantwortlichkeit für ihn kaum mit Recht freisprechen. Dabei konnte das serbische Kabinett nicht im Zweifel sein über die neuesten Stimmungen des altbekannten Nationalisten-Führers; denn die raschen Erfolge in den Balkankriegen hatten eine übermütige Siegestrunkenheit im serbischen Offizierkorps erzeugt, die sich offen gegen Österreich-Ungarn als den letzten Feind wandte[2]); jede Verstellung erschien fortan verächtlich.

Gleich nach der Gründung hatte die neue Organisation ihre Werbung jenseits der habsburgischen Grenzpfähle aufgenommen. Sendboten gingen nach Bosnien, nach der Herzegowina und den übrigen südslawischen Gebieten der Doppelmonarchie. An allen Universitäten traten sie auf, wo Studenten serbischer Muttersprache in größerer Zahl weilten; in den Jugend-

1) Wiesner, Die Schuld der serbischen Regierung . . . Anl. 3. K. S. F. VI, S. 388 ff.

2) Bericht des deutschen Geschäftsträgers in Belgrad vom 16. 9. 1913. Die Große Politik Bd. 36 I, Nr. 14137, S. 363.

klubs an südslawischen höheren Schulen wurde ihr Einfluß herrschend. Auf diese durch die „Schwarze Hand" verstärkte Arbeit zur Erweckung nationaler Leidenschaft deutet es hin, wenn Princip das Jahr 1911 das Krisenjahr in seiner Entwicklung nennt[1]).

Nach Serbien wurden diese unfertigen jungen Menschen eingeladen, und hier, losgelöst von den Hemmnissen im Heimatland, gelang es noch leichter, sie für die äußersten Mittel zu gewinnen.

Ein Musterbeispiel dafür stellt die Fahrt dar, die im April 1912 176 südslawische Studenten aus Agram nach Serbien machten. Dies Ereignis wird heute offen als das Wartburgfest der jugoslawischen Einheit gepriesen[2]). Von den Ministern wurden die Teilnehmer empfangen; eine Militärparade fand zu ihren Ehren statt, das Belgrader Offizierkorps gab den jungen Studenten einen Ball, und eine große Huldigung vor dem Konak folgte, wo König Peter die Untertanen des Kaisers Franz Joseph als seine „kroatischen Brüder" begrüßte und von ihnen als der „jugoslawische" König gefeiert wurde[3]). Den Abschluß aber bildete ein Gastmahl, zu dem Dimitriewitsch einige der Besucher geladen hatte, die wenigen, welche schon zum letzten reif schienen. Hier wurde neben anderen Oskar Tartaglia für die „Schwarze Hand" gewonnen; bei seiner Aufnahme wurde hervorgehoben, er sei der erste Römische Katholik im Bunde, gleichzeitig der erste Kroate aus Dalmatien[4]).

Für Bosnien wurde von besonderer Bedeutung Gatschinowitsch. Wir haben ihn als Abgesandten der Narodna Odbrana bereits kennen gelernt. 1912 war er in Serbien Mitglied der „Schwarzen Hand" geworden. Dann kehrte er nach Bosnien zurück und organisierte hier die „Mlada Bosna", „Jungbosnien", mit dem Ziel, alle revolutionären Kräfte der südslawischen Gebiete Österreichs zusammenzufassen. Die „Jungbosnier" brauchten nicht reguläre Mitglieder der „Schwarzen Hand" zu werden — wieder begegnen wir hier dem oft beobachteten Verfahren[5]). Eine Sondergruppe wuchs so der „Schwarzen Hand" zu, und die Eigenart der „Mlada Bosna" erhöhte nur ihren Wert. Name und Mitglieder deuteten auf rein österreichischen Ursprung, gewährten dem lockeren Bunde leichteres Arbeiten und belasteten Serbien nicht.

Nun behauptet Jevtitsch, von dieser „Mlada Bosna", der organisierten

---

1) Princips Bekenntnisse, S. 11.
2) Loncarevic, Jugoslaviens Entstehung, S. 409 ff.
3) a. a. O., S. 410 f.
4) Wiesner, Die Schuld der serbischen Regierung . . . K. S. F. VI, S. 350 f.
5) Fay, Origins II, S. 97 ff.

serbischen Omladina auf habsburgischem Gebiet, gehe überhaupt die revolutionäre Bewegung in den österreichisch-ungarischen Balkanländern aus, von ihr stamme auch der Antrieb zum Attentat von Sarajewo. Diesen Anschauungen huldigt im großen und ganzen auch Seton-Watson. Dabei muß schon Jevtitsch zugestehen, daß Gatschinowitsch erst als Vertreter der Narodna Odbrana einen besonderen Schwung in die bosnische Bewegung hineingebracht habe (siehe oben). Überdies gewann Gatschinowitsch erst nach seinem Eintritt in die „Schwarze Hand" — eine Tatsache, die von Jevtitsch verschwiegen wird — seine überragende Stellung in der bosnischen Jugend.

Gatschinowitsch selbst hat aus der Abhängigkeit der „Mlada Bosna" von Serbien kein Hehl gemacht und sogar oft geäußert, die österreichisch-ungarischen Jünglinge könnten erst ernsthafte Revolutionäre werden, wenn sie in Belgrad gewesen seien [1]). Gatschinowitsch hat später in Lausanne studiert und Beihilfen von der Narodna Odbrana, der „Schwarzen Hand" und dem serbischen Unterrichtsministerium [2]) erhalten.

Willige Objekte für die Werbung waren ferner die zahlreichen jungen Bosnier, die sich für längere Zeit nach Belgrad gewandt hatten, die „Emigranten" [3]). Was in Bosnien nicht gut getan hatte auf der Schule oder in der Lehre, das war sicher, in Serbien willige Förderung zu finden. In den Kaffeehäusern am Belgrader „Grünen Ring" waren diese jungen Emigranten in Mengen heimisch. Hier mischten sich die Werber der Narodna Odbrana und der „Schwarzen Hand" darunter; hier verkehrten am liebsten die Komitadschis. Die letzten Bedenken wurden in dieser Umgebung beseitigt, und die zahlreichen Bandenkämpfer behoben in den für das Romantische empfänglichen jungen Gemütern auch die Scheu vor den kräftigsten Mitteln. So entstand ein ganzes Rekrutendepot für Komitadschis und Attentäter. In manchem, der diese Schule durchgemacht hatte, erwuchs die Begierde, seinen Namen für Serbiens Größe unsterblich zu machen.

Die Taten blieben denn auch nicht aus.

Am 15. Juni 1910 feuerte der herzegowinische Student Bogdan Zerajitsch in Sarajewo auf den Landeschef von Bosnien, den Feldzeugmeister von Varesanin, 5 Schüsse ab, die alle fehlgingen. Nach dem mißglückten Anschlag tötete sich Zerajitsch selbst und erschwerte dadurch die

1) Durham, Fresh Light on Serbia . . . , S. 306.
2) Fay, Origins II, S. 97 ff.
3) Jevtitsch, Erinnerungen und Eindrücke . . . K. S. F. III, S. 675 ff.

gerichtliche Untersuchung. Obwohl nun die serbische Presse[1]) ihn als Märtyrer der nationalen Sache feierte, waren die österreichisch-ungarischen Behörden noch im Jahre 1914 der Meinung, dieses Verbrechen hätte nicht im Zusammenhang mit den „Aspirationen auf Territorien der Monarchie" gestanden[2]). Sie waren auf falscher Fährte. Das Attentat fällt in die Zeit, als die ersten Besprechungen zur Erneuerung der alten Offiziersverschwörung stattfanden. In dieser Tat warf die Gründung ihren Schatten voraus. Ein naher Freund von Dimitriewitsch, der serbische Major Bojin Simitsch, bald darauf Nr. 111 der „Schwarzen Hand", hat dem Täter den Revolver gegeben und ihn im Schießen ausgebildet[3]). Das Attentat nahm, wie die späteren, vom Königreich Serbien aus seinen Lauf.

Auf die Beweggründe scheint das Datum hinzudeuten. An jenem 15. 6. 1910 wurde der erste bosnische Landtag eröffnet und damit den 1908 annektierten Provinzen Selbstverwaltung gegeben[4]). Damit drohte bei der bosnischen Bevölkerung Zufriedenheit einzuziehen und die Anziehungskraft des demokratischen Serbiens nachzulassen. Darum sollte wohl Aufregung ins Volk getragen und die Landesregierung möglichst zu Repressalien gereizt werden.

Gatschinowitsch verherrlichte das Geschehene in einem längeren Gedicht. Es trägt den Titel „Der Tod eines Helden", und wurde von der Druckerei der „Schwarzen Hand" als Büchlein herausgegeben. In Mengen über die Grenze geschmuggelt, sollte es zu neuen Gewalttaten anreizen[5]).

Beim Besuch der Agramer Studenten in Belgrad 1912 wurde ein zweites Attentat beschlossen[6]). Gegen den kgl. ungarischen Kommissar von Cuvaj in Agram war es gerichtet. Eine erste Besprechung dieses Anschlages hatte bereits im Februar 1912 in Sarajewo zwischen Tartaglia und Lukas Jukitsch stattgefunden, aber nicht zur Tat geführt. Erst der Besuch in Belgrad brachte den Plan zur Reife. Tartaglia führte Jukitsch bei Dimitriewitsch ein und unterrichtete den Führer der „Schwarzen Hand" von dem Vorhaben. Ohne irgendwelchen Einwand gegen die Absicht selbst übertrug Dimitriewitsch die Vorbereitung — genau wie später im Mai 1914 — seinem getreuesten Parteigänger und Gehilfen, dem Major Tanko-

---

1) Österreichisch-ungarisches Dossier, Beil. 1 a. K. S. F. V, S. 517 ff.

2) a. a. O., S 506.

3) Fay, Origins II, S. 96.

4) Seton-Watson, Sarajevo, S. 69.

5) Boghitschewitsch, Le Procès . . ., S. 157.

6) Auf Grund von Aufsätzen Tartaglias 1928. Durham, Fresh Light on Serbia . . ., S. 307.

sitsch. Von diesem wurde Jukitsch im Schießen und Bombenwerfen unterwiesen; von ihm stammten auch die Waffen.

Die Pistole nahm Jukitsch selbst mit nach Agram; um die Bomben hinzuschaffen, wurde einer der zahlreichen „Tunnels" in Anspruch genommen. Die Schüsse von Jukitsch fielen dann am 8. 6. 1912; sie trafen nicht das gewünschte Ziel, aber zwei andere Beamte wurden niedergestreckt.

Am 20. 5. 1914 wurde versucht[1]), den kroatischen Banus, Freiherrn von Skerlecz, zu töten, nachdem bereits am 18. 8. 1913, dem Geburtstag des greisen Kaisers Franz Joseph, ein Anschlag auf den gleichen Beamten ausgeführt worden war. Die Untersuchung deckte ein ganzes Komplott auf. Der Hauptbeteiligte, Rudolf Hercigonja, hatte im Herbst 1912 einen Versuch zur Befreiung von Jukitsch gemacht. Nach dem Mißlingen war er nach Serbien geflüchtet. Durch Mitglieder der „Schwarzen Hand"[2]) war er völlig für deren Arbeit gewonnen und von der Notwendigkeit terroristischer Akte überzeugt worden. Nach seiner Rückkehr bildete er in Agram einen engeren Verschwörerkreis, und schnell folgte die Tat.

Nicht Einzeltaten sind es und nicht die Taten von Einzelmenschen. Die Übereinstimmung ist groß. Jedesmal sind die Täter Untertanen der Doppelmonarchie. Das ist von den Verteidigern der serbischen Unschuld immer wieder hervorgehoben worden; das Werben der serbischen Organisationen um Anhänger jenseits der Grenzen hat hier reichen Lohn gezeitigt. Aber — durch Serben erst sind sie zu ihren revolutionären Ideen gekommen; in Serbien selbst erst sind sie innerlich und äußerlich zur Tat reif gemacht worden; aus Serbien stammt der Entschluß zu den Mordanschlägen, aus Serbien stammen die Waffen; in Serbien erst haben sie gelernt, mit den Waffen umzugehen.

Auch sonst herrscht in den Handlungen ein gewisser einheitlicher Stil; ihre Wirkung wird gesteigert durch die Wahl eines möglichst hochstehenden Opfers und — in zwei Fällen wenigstens — eines möglichst symbolischen Zeitpunktes.

Das 5. Attentat, der Mord von Sarajewo, ist nur die Fortsetzung der Reihe, ihre Krönung.

In Zusammenhang mit der „Schwarzen Hand" haben alle Anschläge gestanden. Aber die Ermordung des österreichischen Thronfolgers hat Dimitriewitsch persönlich veranlaßt. Der serbische Geschichtsprofessor Stanoje

1) Österreichisch-ungarisches Dossier. K. S. F. V, S. 513 f.

2) Nach Tartaglia, siehe Durham, Fresh Light on Serbia . . ., S. 307. Das österreichisch-ungarische Dossier hat auch hier „Narodna Odbrana" statt „Schwarze Hand".

Stanojewitsch, in übereifrigem Bemühen, seine Regierung und die Radikale Partei reinzuwaschen, hat dies im Jahre 1923 der Öffentlichkeit bekanntgegeben [1]). Bald darauf hat Hermann Wendel [2]), ebenfalls ein beflissener Verteidiger des amtlichen Serbiens, unabhängig von Stanojewitsch das gleiche behauptet. Und Dimitriewitsch selbst hatte — wie später bekannt wurde — beim Prozeß von Saloniki seine Urheberschaft eingestanden [3]). Also Serben und Serbenfreunde belasten den Serben, und der Beschuldigte selbst ist Kronzeuge für die Wahrheit. An der Tatsache ist mithin nicht zu zweifeln.

Nur über den Zeitpunkt wird gestritten, wann der Entschluß zur Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand gefaßt worden sei. Was Stanojewitsch darüber sagt [4]), erweist sich als unmöglich. Die Zusammenkunft von Kaiser Wilhelm und Erzherzog Franz Ferdinand in Konopischt soll der Anlaß sein; dort hätten der deutsche Kaiser und der österreichische Thronfolger den Vernichtungskrieg gegen Serbien beschlossen. Vom russischen Generalstab sei Dimitriewitsch von diesen Plänen benachrichtigt worden, und um Serbien vor diesem Kriege zu bewahren, habe er nun die Mörder nach Sarajewo geschickt.

Stanojewitsch unterläßt es anzugeben, welches Treffen in Konopischt er im Sinne hat. Aber er schreibt im Jahre 1923, und wenn während des Krieges oder in den Jahren darnach die Konopischt-Legende aufgetischt wurde, war stets die Zusammenkunft vom 11.—13. 6. 1914 gemeint.

Nun kann diese Fürstenbegegnung aber gar nicht der Anlaß sein, da am 11. 6. 1914 alle Anstalten zum Anschlag gegen Erzherzog Franz Ferdinand längst getroffen waren und die Attentäter bereits auf österreichisch-ungarischem Boden weilten.

Vielleicht zu sehr bemüht, im Zweifelsfalle alles zugunsten des Gegners auszulegen, haben namhafte Forscher angenommen [5]), Stanojewitsch meine wohl die Begegnung vom Oktober 1913; auch damals weilte nämlich Kaiser Wilhelm in Konopischt beim Erzherzog Franz Ferdinand zu Gaste.

Schwere sachliche Einwände erheben sich gegen diese Annahme. Wenn bereits im Oktober 1913 die Niederwerfung Serbiens beschlossen worden war, die nur durch die Ermordung des österreichisch-ungarischen Thron-

1) Stanojewitsch, Die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand, S. 54 ff.
2) Hermann Wendel, Die Habsburger und die Südslavenfrage, S. 50 f.
3) Siehe 3. Kapitel dieser Untersuchung.
4) Stanojewitsch, Die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand, S. 54 f.
5) Wiesner, Die Schuld der serbischen Regierung . . K. S. F. VI, S. 320 ff.

folgers verhindert werden konnte, so waren inzwischen 8 Monate tiefen Friedens vergangen. Warum zögerten denn die Zentralmächte, deren Aussichten sich doch mit jedem Tag verschlechterten, während die der Gegner besser wurden? Und wenn etwa gar der russische Generalstab erst nach 8 Monaten die Nachricht von diesen Plänen an Serbien weitergegeben hätte, dann kann von drängender Gefahr doch gar nicht gesprochen werden. Im übrigen hat es ja solche Konopischter Pläne weder 1913 noch 1914 gegeben.

Aber aus Stanojewitschs Buch selbst ergibt sich klar, daß er nicht an den Oktober 1913, sondern an den Juni 1914 denkt. Er geht in seinem Bericht chronologisch vor und erwähnt Konopischt, nachdem er bis zum Februar 1914 gelangt ist.

Ein kürzlich erschienenes Buch über die Entstehung Jugoslaviens[1]), von einem Serben verfaßt, der in unserer Frage auf Stanojewitsch fußt, läßt denn auch gar keinen Zweifel darüber, daß der serbische Historiker wirklich den letzten Besuch Kaiser Wilhelms bei Erzherzog Franz Ferdinand in Konopischt im Auge hat.

Welchen Zweck Stanojewitsch verfolgt, tritt deutlich zutage. Er hat einen Landsmann belasten müssen und bestrebt sich nun, ihn, soweit es irgend geht, wieder zu entschuldigen.

Es ist also hinfällig, was Stanojewitsch und — fast völlig übereinstimmend — Wendel als Anlaß zum Attentat für den Führer der „Schwarzen Hand" vertreten.

Überhaupt hat schwerlich ein besonderes Geschehnis den Attentatsgedanken in Dimitriewitsch ausgelöst. Denn der Anschlag gegen den Erzherzog Franz Ferdinand war nicht ein zufälliges, sondern ein notwendiges Ereignis, sobald die „Schwarze Hand" nach den Balkankriegen in ihrem Wesen bestehen blieb. Der Antrieb zum Attentat lag in der großserbischen Idee. Eine Bluttat für dieses Ideal war bei Dimitriewitsch nichts Außergewöhnliches; Stanojewitsch selbst schreibt dem alten Königsmörder von 1903 außer dem Sarajewo-Mord nicht weniger als 5 Anschläge auf das Leben gekrönter Häupter zu[2]).

Auch in die Reihe der politischen Verbrechen der „Schwarzen Hand" auf österreichisch-ungarischem Gebiet paßt die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand völlig hinein. Da die Attentate Aufsehen machen sollten, um im Sinne ihrer Anstifter zu wirken, mußte man das Ziel hoch wählen, und man mußte die Reihe steigern: nach den hohen Beamten kam der

1) Loncarevic, Jugoslaviens Entstehung, S. 541 f.

2) Stanojewitsch, Die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand, S. 49.

Fürst! Zudem war der symbolische Tag und der symbolische Ort nicht besser zu wählen als beim ersten Besuch des k. u. k. Thronfolgers auf dem heiligen Boden Bosniens am heiligen Volkstrauertag, dem „Widowdan". An diesem „Veitstag", dem 28. Juni, war einst im Jahre 1389 auf dem Amselfeld bei Kossowo das serbische Großreich, die Schöpfung Stephan Duschans, unter osmanischen Schlägen zusammengebrochen. Darob zu klagen, haben die Serben durch Jahrhunderte nicht verlernt. Doch immer endete die trauernde Erinnerung des Widowdans in zukunftsfrohem nationalen Stolz. Denn noch am Abend des Schlachttages war der siegreiche Sultan Murad dahingesunken, gefällt von dem Mörderdolch des serbischen Jünglings Milosch Obilitsch. Kossowo war gerächt! Das durfte man mit um so größerer Freude feiern, seit im Jahre 1912 das gleiche Amselfeld die serbischen Waffen siegreich gesehen hatte. Wie ein Ansporn lebte solches Gedenken in dem großserbischen Gemüt der Verschwörer. Dieser Besuch Franz Ferdinands mußte ihnen als „Herausforderung" erscheinen, die allein schon der Rache wert war.

Doch geht der Plan zu dem Mord in eine Zeit zurück, da diese Einzelheiten noch nicht in Rechnung gestellt werden konnten; und nicht formelle, sondern sachliche Gründe waren für die Beseitigung des österreichisch-ungarischen Thronerben entscheidend. Erzherzog Franz Ferdinand galt als tatkräftiger Mann; eine aktivere Regierung in Österreich war von ihm zu erwarten und ein stärkerer Widerstand gegen die serbischen Ansprüche. Verwirklichte er außerdem seine trialistischen Pläne, gab er den Südslawen neben Deutschen und Madjaren eine gleichberechtigte Stellung im Habsburgerreich, dann war der großserbischen Bewegung das Wasser abgegraben [1]).

Diese Gefahr ist von den serbischen Nationalisten klar erkannt worden. Eine einzige Stimme aus vielen möge das zeigen. Jevtitsch schreibt [2]): „ . . . Schon zeigt sich der Trialismus (Erzherzog Franz) Ferdinands im Gesichtskreise. Für die schläfrigen kroatischen Massen ist das die Verwirklichung des kroatischen Anspruchs, die Wiederherstellung des kroatischen Königreichs, die Gleichheit mit den Herrschern, den Deutschen und den Ungarn, auf allen politisch-rechtlichen Gebieten.

Und die Verwirklichung des Trialismus ist zweifellos der Tod der Ideologie der nationalen Omladina, der Tod des Ideals der Befreiung und der Vereinigung aller Südslawen. . . ."

Nicht um den Krieg zu verhindern, wurden die Mörder nach Sarajewo geschickt. Seit den Balkanfeldzügen sehnten die serbischen Offiziere den Waffen-

1) Giesl, Zwei Jahrzehnte im nahen Orient, S. 188 f.

2) Jevtitsch, Erinnerungen und Eindrücke . . . K. S. F. III, S. 669 f.

gang gegen Österreich-Ungarn herbei, ihnen allen voran Dimitriewitsch. Auch das amtliche Serbien dachte alles andere, nur nicht friedlich. Es hatte schon im Jahre 1912 dem Balkanbund eine scharfe Spitze gegen die Donaumonarchie gegeben[1]). Paschitsch selbst hat demgemäß noch im August 1913 erklärt[2]), er hätte schon im ersten Balkankrieg, um auch Bosnien und die Herzegowina zu erwerben, es auf einen europäischen Krieg ankommen lassen können; er hätte aber dann den Bulgaren größere Zugeständnisse in Mazedonien machen müssen; deshalb hätte er zunächst den Besitz Mazedoniens für Serbien sichern wollen, um dann erst an die Erwerbung Bosniens und der Herzegowina zu schreiten.

Es ist zudem widersinnig, anzunehmen, Dimitriewitsch hätte wirklich die Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers für ein Mittel gehalten, den Krieg zu vermeiden. Wenn man den Frieden wollte, wie leicht hätte er sich mit dem langmütigen Österreich erhalten lassen! Aber nicht das bestehende kleine Vaterland — nur das erträumte Großserbien galt es zu retten!

Wieder erzählt Stanojewitsch selbst, daß Dimitriewitsch schon 1911 einen seiner Geheimboten nach Wien gesandt hätte, um den österreichischen Kaiser oder den Thronfolger zu ermorden, und dieser Attentatsversuch ist zudem der einzige, von dem der Belgrader Historiker ausführlich berichtet[3]). Der Gedanke daran war also alt. Er wurde drängend nach dem Frieden von Bukarest; denn nur noch Österreich-Ungarn hatte Länder im Besitz, die erlöst werden mußten; nur ein Feind war noch da: das Habsburgerreich. Dieses begann zudem, in Bosnien-Herzegowina durch die Selbstverwaltung und die den Südslawen wohlgesinnte Politik des zuständigen Ministers, des Polen Bilinski[4]), der großserbischen Agitation wirksame Dämme zu ziehen. Auch sonst trieb die Zeit zur Eile; denn schon hatten die führenden Großmächte, England und Deutschland, gezeigt, daß sie nicht gewillt waren, sich um balkanische Fragen in kriegerische Verwicklungen stürzen zu lassen. Ein kühner Schritt tat not.

Dimitriewitsch behielt seine Gedanken nicht für sich; er machte sie zum Allgemeingut der „Schwarzen Hand" und aller Kreise, die damit in Verbindung standen. Die Notwendigkeit, den österreichischen Thronfolger zu ermorden, wurde bald in den Komitadschi- und Studentenquartieren Bel-

---

1) Guéchoff, L'Alliance Balkanique, S. 22 f.
2) Boghitschewitsch, Kriegsursachen, S. 65.
3) Stanojewitsch, Die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand, S. 52.
4) Fay, Origins II, S. 93.

grads [1]) ebenso besprochen wie in den Gruppen der „Mlada Bosna", in Sarajewo [2]) in gleicher Weise wie im adriatischen Küstengebiet [3]) und bei den jungbosnischen Studenten im Ausland [4]).

Bis in das serbische Kabinett hinein erstreckte sich möglicherweise die Besprechung dieser Gedanken; dahin kann es wenigstens gedeutet werden, wenn der Unterrichtsminister Ljuba Jowanowitsch sich selbst als einen Mann bezeichnet hat [5]), von dem man mehr als von anderen vermuten konnte, daß er das Vorgehen Princips billigte.

Alles Außerordentliche hatte der Gedanke also für die Eingeweihten verloren. Aus der Zahl bereitwilliger Werkzeuge mußte nur ein brauchbares ausgewählt werden.

Franz Ferdinand fiel — früher oder später, ob er nach Sarajewo ging oder nicht, ob ein Jüngling Gawrilo Princip herangewachsen war oder nicht! Es soll ihm geschwant haben, er werde nie den Thron besteigen; es wurde Wahrheit, denn die „Schwarze Hand" war über ihm!

Die k. u. k. Polizei freilich hat von nichts geahnt.

---

1) Pharos, Der Prozeß gegen die Attentäter . . ., S. 8.
2) Jevtitsch, Erinnerungen und Eindrücke . . . K. S. F. III, S. 676 ff.
3) Wiesner, War N. Cabrinovic ein österreichischer Konfident? K. S. F. V, S. 882 ff.
4) Boghitschewitsch, Le Procès . . ., S. 160 ff.
5) Ljuba Jowanowitsch, Nach dem Veitstage . . . K. S. F. III, S. 74.

3. Kapitel.

Die Einzeltat vom 28. Juni 1914.

Die Täter.

Drei junge Bosnier wurden letztes Werkzeug: Gawrilo Princip, Nedeljko Tschabrinowitsch und Trifko Grabez. Nicht kamen sie als fertige Attentäter und boten ihre Dienste. Schritt für Schritt läßt sich in ihrem Leben die Wirksamkeit der großserbischen Agitation verfolgen, bis aus den Kindern guter Eltern Jünglinge geworden sind, die bedenkenlos die Mordwaffe erhoben und dabei glaubten, eine gute Tat zu vollbringen. Nichts wies sie von Natur auf diesen Weg, auch nicht die Tatsache ihrer serbischen Muttersprache. Kein Eindruck aus ihrem Vaterhause hat sie auf die unheilvolle Bahn getrieben; viel hätte sie davon zurückhalten können.

Die Väter gehörten jener Generation an, auf welche die verhetzte bosnische Jugend nur mit Spott und Verachtung blickte[1]). Sie hatten den Aufschwung miterlebt, den ihre Heimat unter dem Szepter der Habsburger erfuhr. Weitere Besserung ihrer Lage hatten sie gerade in den letzten Jahren durch die Gewährung der Selbstverwaltung erlebt und erwarteten sie auch fernerhin auf gesetzmäßigem Wege von Österreich-Ungarn. Voller Hoffnung schauten sie auf den Erzherzog-Thronfolger — und mit mehr Recht, als man sonst jedem Kronprinzen entgegensieht; man wußte, daß er Reformen zugunsten seiner slawischen Untertanen plante. Keine Stätte war bei den Eltern der drei für serbische Hetze[2]), und der Vater von Tschabrinowitsch hat Jahrzehnte lang den österreichisch-ungarischen Behörden im Kampf gegen serbische Wühlereien wertvolle Dienste geleistet[3]).

Wenden wir uns dem Haupttäter Princip zu! Typisch ist seine Entwicklung für zahlreiche südslawische Jünglinge jener Tage aus dem Bereich der Doppelmonarchie.

Der junge Gawrilo war schwächlich von Kindheit an; die Lunge war nicht gesund; zu schwerer körperlicher Arbeit war er untüchtig. Der Vater, der einen Bauernhof besaß und seine Einkünfte durch Handel vermehrte,

1) Jevtitsch, Erinnerungen und Eindrücke . . . K. S. F. III, S. 657 ff.
2) Princips Bekenntnisse, S. 11.
3) Durham, The Serajevo Crime, S. 95.

schickte deshalb den aufgeweckten Jungen zur höheren Schule nach Tuzla und bald darauf nach Sarajewo. Dort machte er während der ersten Jahre gute Fortschritte[1]).

Doch in der entscheidenden Zeit, als der Knabe sich zum Jünglinge wandelte, als seine Seele nach neuem Inhalt verlangte, sich daran zu begeistern, da packte ihn die gerade jetzt von jenseits der Grenze heranflutende großserbische Bewegung.

Er trat in einen der Omladina-Zirkel ein, wie sie damals unter Mitwirkung der Narodna Odbrana hier wie anderswo entstanden. Die Schriften der russischen Revolutionäre machten großen Eindruck auf ihn. Eifrig debattierte er mit den andern darüber, vergaß und vernachlässigte die Schule[2]) und begeisterte sich zunächst für die soziale Revolution der Russen: doch die Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen war erweckt, das Verlangen nach umstürzlerischen Taten war da.

Die Tat des Zerajitsch bestärkte ihn darin. 1911 wurde das „Krisenjahr" in seinem Leben[3]). Die „Schwarze Hand" war auf den Plan getreten, und bestimmter und aktiver wurden die national-serbischen Ziele ausgesprochen und erstrebt. Auch Princip warf nun alles „Träumen" über Bord: wohl wollte er die revolutionären Mittel nicht aufgeben, aber Anwendung sollten sie fortan nur finden im Dienst der eng umgrenzten nationalen Aufgabe[4]).

Nun verschlang er die nationalistischen Schriften, die von Schmugglern nach Bosnien gebracht wurden. „Der Tod eines Helden", jenes Preislied des Gatschinowitsch auf Zerajitsch, wurde sein heiliges Buch und das Grab des Attentäters sein Wallfahrtsort. Nächtelang weilte er dort; der Gedanke, dem Toten gleich zu werden, wurde übermächtig in ihm[5]).

Nachdem er im Frühjahr 1912 an nationalistischen Demonstrationen teilgenommen hatte, mußte er die Schule verlassen[6]) und ging im Mai 1912 nach Belgrad, folgte den vielen andern, die vorher nach ihrem „Piemont" gezogen waren. Die serbischen Schulen waren den „Emigranten" gegenüber sehr nachsichtig. Der serbische Kultusminister selbst, Ljuba Jowanowitsch, hat, wie so manchen andern, auch Princip mehrmals empfangen, ihm Ratschläge erteilt, auch zweimal die Erlaubnis ge-

---

1) Princips Bekenntnisse, S. 11.
2) a. a. O., S. 23.
3) a. a. O., S. 11.
4) a. a. O., S. 8.
5) Pharos, Der Prozeß gegen die Attentäter . . . , S. 40.
6) Durham, Fresh Light on Serbia . . . , S. 306 f.

geben, ein Klassenexamen als „Wilder" abzulegen[1]). Princip hat die Prüfungen bestanden, 3 Klassenpensen in 2 Jahren durchlaufen, obgleich seine Lebensweise ernster Arbeit nicht sehr förderlich war; denn er wurde ganz und gar in das Treiben all der jungen „Emigranten"[2]) hineingezogen. In den Kaffeehäusern am „Grünen Ring" wurde er ein häufiger Gast. Hier traf er viele Komitadschis; hierher rührte auch seine Bekanntschaft mit Ciganowitsch[3]).

Bald trat er der Narodna Odbrana bei, persönlich aufgenommen von ihrem Sekretär[4]), dem Major Wasitsch, der seinerseits wieder auch dem Hauptausschuß der „Schwarzen Hand" angehörte. Früh geriet Princip damit auch in den Bannkreis dieser schärferen Organisation, deren förmliches Mitglied er im Mai 1914 wurde[5]), wenn sein Name auch in dem Verzeichnis unterdrückt ist. Als der Balkankrieg ausbrach, wünschte er sehnlich, für Serbien die Waffen zu tragen. Wohl machte er militärische Vorübungen mit, aber die Teilnahme am eigentlichen Krieg verbot seine Krankheit[6]). So konnte er auf diese normale Weise weder Ehre erwerben noch sein bißchen Leben für seine Idee opfern. Es blieb nur der Weg, den Zerajitsch gegangen war.

Dieses Leben Princips ist typisch. Grabez' Entwicklung unterscheidet sich kaum davon.

Ein wenig anders verlief der Weg, den Tschabrinowitsch gegangen ist[7]). Auch er wurde in der Schulzeit, veranlaßt durch die russischen revolutionären Schriften, von der Notwendigkeit des sozialen Umsturzes überzeugt. Aber in diesem Entwicklungsstadium verließ er die Schule, wurde Buchdrucker und — blieb Sozialist. Als solcher traf er in Belgrad mit Princip zusammen; aber er mied ihn und begründete sein Verhalten ausdrücklich mit den Worten: „Er (Princip) war Nationalist, ich aber Revolutionär." Was nun die serbische Propaganda an österreichischen Schulen nicht hatte tun können, das vollendete Belgrad selbst.

Es mangelte Tschabrinowitsch an Geld zur Rückkehr nach Sarajewo. Ein Freund führte ihn zur Narodna Odbrana. Er wurde dem Major Wasitsch vorgestellt. Dieser sprach mit dem jungen Sozialisten, gab ihm

1) Ljuba Jowanowitsch, Nach dem Veitstage . . . K. S. F. III, S. 69 f.

2) Jevtitsch, Erinnerungen und Eindrücke . . . K. S. F. III, S. 675 f.

3) Pharos, Der Prozeß gegen die Attentäter . . ., S. 9.

4) a. a. O., S. 22.

5) Tartaglia, Die Freimaurer und das Attentat von Sarajewo. K. S. F. VII, S. 92.

6) Pharos, Der Prozeß gegen die Attentäter . . ., S. 22.

7) a. a. O., S. 3 ff.

außer Geld die Statuten der Narodna Odbrana, gab ihm andere Bücher, darunter den „Tod eines Helden", und fortan war auch Tschabrinowitsch der großserbischen Idee bis in die letzten Folgerungen ergeben. Sein Beruf führte ihn nach Triest. Dort trat er mit den schärfsten serbischen Nationalrevolutionären in Verbindung[1]). Auch in ihrem Kreise wurde gerade die gleiche Forderung besprochen, die jetzt überall von der „Schwarzen Hand" erörtert wurde: „Erzherzog Franz Ferdinand muß aus dem Wege!" Im Oktober 1913 kehrte Tschabrinowitsch nach Belgrad zurück[2]), und er, der Ausländer, fand sofort Anstellung in der serbischen Staatsdruckerei — kein Wunder! denn deren Direktor war Ziwojin Datschitsch, der Agitator der Narodna Odbrana. Hier wurde Tschabrinowitsch, der einfache Buchdrucker, am 10. April 1914 dem Kronprinzen Alexander vorgestellt[3]). Wie der serbische Thronfolger die „Schwarze Hand" in ihren Anfängen begünstigt hatte, so wurde er jetzt in nicht unverdächtiger Weise mit einem der drei Jünglinge bekannt gemacht, die wenige Wochen später zur Ausführung des Attentats nach Sarajewo gehen sollten.

Die Durchführung des Anschlages.

Im Herbst 1913 war Tschabrinowitsch nach Belgrad zurückgekehrt. Dort war die Atmosphäre mit Spannung geladen. Die beiden glücklichen Balkankriege hatten dem großserbischen Gedanken solchen Antrieb gegeben, daß ein Abstoppen des nationalen Voranschreitens undenkbar erschien. Jetzt sollte das Größte gewagt werden!

Die „Schwarze Hand" drängte. Tankositsch schrieb an Gatschinowitsch[4]) nach Lausanne, die „Mlada Bosna" solle sich über die nächsten Attentate, besonders das gegen den Erzherzog Franz Ferdinand, schlüssig werden. Eine Zusammenkunft der „Jungbosnier" wurde daraufhin für Januar 1914 nach Toulouse einberufen. Auch Princip wurde dorthin beschieden.

Doch was bedurfte es für ihn eigentlich noch der Besprechung! Nach neuen Obilitschen hatte die Narodna Odbrana seit Jahren gerufen[5]), als neuen Zerajitsch hatte er sich oft geträumt, und den neuen Murad hatte die „Schwarze Hand" immer wieder gezeigt. Auf zur Tat!

---

1) Wiesner, War N. Cabrinovic ein österreichischer Konfident? K. S. F. V, S. 882 ff.
2) Pharos, Der Prozeß gegen die Attentäter . . ., S. 6.
3) a. a. O., S. 11.
Wiesner, König Alexander . . . K. S. F. IV, S. 639 ff.
4) Boghitschewitsch, Le Procès . . ., S. 160 ff.
5) Die Narodna Odbrana. K. S. F. V, S. 220 f.

Er verständigte sich rasch mit Tschabrinowitsch und Grabez[1]). Der Gedanke war ja keinem fremd oder erschreckend. Dann traf die Nachricht ein, Erzherzog Franz Ferdinand komme zu den Manövern nach Bosnien, auch nach Sarajewo. Damit waren Ort und Zeit der Tat gegeben.

Eine Aufforderung erging nach Sarajewo zu dem Vertrauten Ilitsch, er solle dort noch weitere Teilnehmer für den Anschlag anwerben[2]). Inzwischen suchten die drei in Belgrad die Waffen zu bekommen[3]). Zwar hatte keiner genügend Geld; aber dadurch entstand keine Verlegenheit. Für solche gegen Österreich gerichtete Zwecke gab's an manchen Stellen Waffen. Erst sollte die Narodna Odbrana helfen, und die Verschwörer gingen zu Pribitschewitsch und Datschitsch, führenden Männern in diesem Bund; aber die waren gerade verreist. Da wandten sich die drei an die „Schwarze Hand". Ciganowitsch wurde ins Vertrauen gezogen, der Komitadschi, der jetzt bei der Eisenbahndirektion in Belgrad einen niederen Posten bekleidete. Ciganowitsch versprach Hilfe. Er eilte zu Major Tankositsch, seinem alten Bandenführer, der Tathand von Dimitriewitsch, und erstattete Bericht. Tankositsch war mißtrauisch. Wie ein Geschäftsmann, der eine Stelle besetzt, wollte er die Anwärter erst kennen lernen. Grabez wurde hingesandt.

Es ist behauptet worden, aus einer in Bosnien bodenständigen revolutionären Bewegung heraus sei Erzherzog Franz Ferdinand ermordet worden. Diese Annahme hält nicht Stich vor einem einzigen Wort Princips. In Sarajewo fragte ihn der Richter[4]): „Zu welchem Zweck ging Grabez zu Tankositsch?" und Prinzip kennzeichnete sich selbst und seine Gefährten als bloße Werkzeuge, indem er antwortete: „Damit er uns sähe und prüfe, ob wir tauglich seien."

Doch auch in anderer Hinsicht ist es bemerkenswert, die drei darauf warten zu sehen, ob sie wohl für geeignet befunden würden, eine solche Bluttat zu begehen. Daß der Major sie arretieren lassen würde, haben sie nicht erwartet; daß er ihnen väterlich von dem Verbrechen abmahnen würde, auch nicht; sie haben fest darauf vertraut, nicht von einem aktiven Stabsoffizier des übrigen Europa, sondern von einem serbischen beurteilt zu werden.

Doch das entscheidende Wort hatte Dimitriewitsch zu sprechen. Er

1) Pharos, Der Prozeß gegen die Attentäter . . ., S. 23.
2) a. a. O., S. 60 f.
3) Österreichisch-ungarisches Dossier, Beil. 8. K. S. F. V, S. 534 ff.
4) Pharos, Der Prozeß gegen die Attentäter . . ., S. 24.

gab den Befehl zur Ausführung des Attentats und bezahlte die Revolver aus seinem Fonds[1]). Für weitere Mordwaffen sorgte Tankositsch. Er hatte während der Balkankriege Komitadschis ausgebildet und geführt und war vom serbischen Armee-Oberkommando dazu ersehen, im nächsten Feldzug wieder an die Spitze eines „Komita-Detachements" zu treten[2]). Diese irregulären Truppen unter aktiven Offizieren brachten manche Unregelmäßigkeit auch in der Bewaffnungsfrage mit sich. Daher war es Tankositsch möglich, die Attentäter mit Bomben aus Heeresbeständen zu versehen. Aus dem kgl. serbischen Arsenal Kragujewatz stammten sie, woher schon so manche zu verbrecherischen Zwecken über die Grenze nach Österreich gewandert waren[3]). Alles Mordgerät händigte Ciganowitsch den drei jungen Bosniern ein[4]). Dazu hatte er den Auftrag, sie in der Handhabung der Waffen zu unterweisen; das geschah während der nächsten Tage im Park zu Topschider bei Belgrad. Er gab ihnen auch Zyankali; damit sollten sie sich nach vollbrachter Tat das Leben nehmen und so jede Nachforschung erschweren.

Am 28. Mai 1914 entließ Ciganowitsch die drei aus Belgrad[5]). Mit einer geheimen Notiz sandte er sie an den Major Popowitsch in Schabatz. Eine Besuchskarte war's mit nur wenigen Zeichen; aber diese Anweisung des niederen Eisenbahnbeamten genügte, um die ganze geheimnisvolle Maschinerie in Tätigkeit zu setzen, durch welche die drei Verschwörer fast ohne ihr Zutun nach Sarajewo befördert wurden. So glänzend arbeitete der Relaisdienst zwischen Belgrad und Bosnien, daß die ganze Art den drei Reisenden selbst mysteriös erschien, obwohl ihnen das Vorhandensein solcher Verbindung bekannt war. „Schwarze Hand", Narodna Odbrana und serbische Behörden trugen dazu bei; in solchem Einklang geschah's, daß eine Unterscheidung des Anteils unmöglich ist. Nirgends waren Verhandlungen nötig, an keiner Stelle fanden die Waffen Beanstandung; nichts Aufsehenerregendes lag in dem ganzen Transport. Ohne eigene Bitten gingen serbische Offiziere ihnen zur Hand; sie erhielten einen falschen Ausweis, der sie zu serbischen Finanzwachleuten machte; für die Eisenbahn bekamen sie Freifahrtscheine. Serbische Grenzbeamte übergaben persönlich Princip und Grabez einem bekannten Schmuggler, der die beiden über die Drina schaffte. Tschabrinowitsch überschritt an anderer Stelle mit dem regelrechten Paß von Grabez

1) Boghitschewitsch, Weitere Einzelheiten . . . K. S. F. III, S. 440, Anm. 1.
2) Wiesner, Die Schuld der serbischen Regierung . . ., K. S. F. VI, S. 384 ff.
3) Österreichisch-ungarisches Dossier, Beil. 8 III.
4) a. a. O., Beil. 8 II.
5) Transport der Attentäter: Österreichisch-ungarisches Dossier, Beil. 8 IV.

die Grenze, doch glitt auch er in ganz ähnlicher Weise aus einer fördernden Hand in die andere.

An den Lehrer Tschubrilowitsch in Priboj hatte Ciganowitsch die Verschwörer gewiesen und an Mischko Jowanowitsch in Tuzla. Beide waren Vertrauensleute der Narodna Odbrana[1]), und sie selbst wie auch manche Mitglieder aus dem Sokolbund und dem Mäßigkeitsverein „Pobratimstwo" haben starken Anteil am reibungslosen Ablauf des Transports. Doch spürt man hier bei den Helfern auf bosnischer Seite ein leises Zögern. Die drei dagegen traten aktiver auf; denn hier waren sie die Überlegenen, und sie scheuten sich nicht, mit der Macht der Organisation zu drohen, die hinter ihnen stand[2]).

Die Waffen blieben in Tuzla bei Jowanowitsch. Die drei Attentäter fuhren nach Sarajewo. Mitte Juni holte Ilitsch die Waffen[3]). Darnach reiste er noch einmal nach Belgrad und empfing jetzt von Dimitriewitsch selbst die letzten Weisungen[4]). Und am 28. Juni 1914 fiel Erzherzog Franz Ferdinand.

Man hat keinen der drei zum Tode verurteilen können; sie waren am Veitstag 1914 noch nicht 20 Jahre alt[5]) . . . Halbe Kinder haben die Tat vollbracht, die den Weltkrieg entflammte. Sie zeichnen nicht verantwortlich für ihr Vergehen; sie wurden gelenkt von dem Augenblick an, da sie in die Netze der großserbischen Agitation fielen.

Die serbische Regierung während der Vorbereitungen zum Attentat.

Als die 3 Verschwörer sich anschickten, Belgrad zu verlassen, oder der serbischen Hauptstadt eben den Rücken gekehrt hatten, trat der serbische Ministerpräsident Paschitsch vor seine Minister-Kollegen und erzählte[6]), „daß einige Vorbereitungen träfen, um nach Sarajewo zu gehen und Franz Ferdinand, der dort eintreffen und am Veitstag feierlich empfangen werden sollte, umzubringen".

Paschitsch wußte also um die Vorbereitungen. Es ist auch schwierig, sich vorzustellen, wie er nichts davon hätte wissen sollen. Die wichtigeren Vorgänge in den beiden Organisationen waren ihm nie fremd. Belgrad war keine Großstadt. Das Hauptquartier der Verschwörer und Komitadschis,

1) Pharos, Der Prozeß gegen die Attentäter . . ., S. 84, S. 99 ff.
2) Pharos, Der Prozeß gegen die Attentäter . . ., S. 27, 39, 87 f., 133, 134, 138, 143.
3) a. a. O., S. 63.
4) Boghitschewitsch, Le Procès . . ., S. 162.
5) Pharos, Der Prozeß gegen die Attentäter . . ., S. 164.
6) Ljuba Jowanowitsch, Nach dem Veitstage . . . K. S. F. III, S. 68 f.

die Kaffeehäuser am „Grünen Ring", war stadtbekannt. Was in jenen Kreisen vorging, fand in der Gesellschaft starke Beachtung. Man hatte auch gar nicht vorsichtig hinter dem Berge gehalten mit den neuen Plänen. Selbst die Gegner der „Schwarzen Hand" hatten davon erfahren; ein solcher, der serbische Militärattaché in Wien, der Oberst Lesjanin, sprach Anfang Juni 1914 dem österreichischen Journalisten Mandl gegenüber seine Befürchtungen aus, daß die Manöver in Bosnien böse Dinge im Gefolge haben würden [1]). Überdies war Ciganowitsch das wichtigste Werkzeug bei der Mordvorbereitung, und durch ihn, den Spitzel, war Paschitsch immer im Bilde über das Tun der Verschwörer.

Ähnliche Sachen nun wurden im serbischen Kabinett öfters erörtert, doch [2]) „bearbeitete Paschitsch diese Dinge meist nur mit Stojan Protitsch, der damals das Ministerium der inneren Angelegenheiten hatte".

Aber ein wenig weitergehend als gewöhnlich erschien dieser neuste Plan, und so erzählte Paschitsch auch den übrigen Ministern davon. Er „erzählte" davon, er berief natürlich keinen Ministerrat deswegen ein [3]); er kannte die Vorbereitungen in Belgrad und kannte auch die Täter, es seien nicht bloß [4]) „patriotische bosnisch-herzegowinische Studentenkreise", sondern mit ihnen serbische Gruppen „heimlich organisierter Leute".

Der serbische Unterrichtsminister Ljuba Jowanowitsch, dessen persönlichen Erinnerungen wir hier folgen, hat später ausdrücklich erklärt [5]), daß dieser Kreis „heimlich organisierter Leute" nichts anderes gewesen sei als der Bund „Ujedinjenje ili smrt".

Die Enthüllung rief bei den übrigen Kabinettsmitgliedern weder Erstaunen hervor noch gar Entrüstung. Sie hatten ähnliche Dinge erlebt und vielleicht hörten nicht einmal alle von ihrem Chef eine Neuigkeit.

Doch die Tragweite dieses Anschlages erforderte einen Schritt der Regierung. Sie hatte die völkerrechtliche Pflicht, die Ausführung des Attentates unter allen Umständen zu verhindern [6]); jede Versäumnis mußte hier zum Verbrechen werden. Man durfte nicht länger gewähren lassen, man mußte handelnd eingreifen. Dessen war sich Paschitsch bewußt und hat wohl aus diesem Grunde die Aufmerksamkeit seiner Amts-

1) Mandl, Die Habsburger und die serbische Frage, S. 150.
2) Ljuba Jowanowitsch, Nach dem Veitstage . . . K. S. F. III, S. 68.
3) Paschitsch im Radikalen Klub, „Politika" 26. 4. 1926. K. S. F. IV, S. 408 f.
4) Ljuba Jowanowitsch, Nach dem Veitstage . . . K. S. F. III, S. 69.
5) Ljuba Jowanowitsch, Anläßlich einer Kampagne II. K. S. F. III, S. 276.
6) Egon Gottschalk, Der völkerrechtliche Gehalt der Kriegsschuldfrage. K. S. F. VII, S. 135 ff.

genossen offiziell auf den Mordplan gelenkt, der inoffiziell schon so viel Eingeweihten bekannt war. Diesem Zwang zum Handeln verschlossen sich auch die übrigen Minister nicht. Man kam überein, den Grenzbehörden aufzutragen, sie sollten die Attentäter anhalten. Eine entsprechende Verfügung des Innenministers erging, wurde von einem Grenzoffizier in dem täglichen Journal vermerkt[1]) — und im übrigen gehorchten diese serbischen Beamten den Befehlen ihrer Geheimorganisation und beförderten die Verschwörer über die Drina.

Eine neue Lage war damit geschaffen. Doch was nun zu tun sei, ergab sich mit zwingender Notwendigkeit. Ein Versuch war fehlgeschlagen; der zweite, dritte usw. mußte gemacht werden, bis der Erfolg sich einstellte und eine Bluttat verhindert war, deren Folgen für ganze Länder sich nicht absehen ließen. Die serbische Regierung aber entzog sich dieser völkerrechtlichen Pflicht; denn als die Grenzbehörden meldeten, die Verschworenen seien bereits auf bosnischem Gebiet, da ließ sie dem Verhängnis seinen Lauf. Wie etwas Gleichgültiges, das man auch gar nicht anders erwartet hatte, nahm sie die Nachricht von dem erfolgten Grenzübertritt hin. Und sie wußte doch, was da geschehen sollte, und — wir haben von einem Minister selbst den Bericht[2]) — wartete mit fieberhafter Spannung auf den Tag, da es Wahrheit werden sollte.

Gewiß konnte die serbische Regierung sagen, sie habe sich bemüht, das Attentat zu verhindern. Für alle Fälle mochte ein solches Alibi von Wert sein. Aber so unzulänglich der Versuch in Wirklichkeit gewesen ist, so wenig zwingend ist er auch als Beweisstück für Serbiens Unschuld. Wollte das amtliche Serbien wirklich die Pläne der Verschwörer vereiteln, so standen ihm dazu ganz andere Mittel zu Gebote.

Vielleicht gab es sogar jetzt noch Verhinderungsmöglichkeiten, ohne daß Österreich-Ungarn etwas erfuhr von dem, was da im Spiele war. Die „Schwarze Hand" hatte die Mörder ausgesandt; die „Schwarze Hand" konnte sie zurückrufen. Zeit genug war noch gegeben, und an Mitteln zur Verständigung auch nach Bosnien hin war kein Mangel. Auf einen Fehlschlag mußten freilich die serbischen Minister gefaßt sein, sobald sie nicht die volle Staatsautorität zur Anwendung brachten, sobald sie die „Schwarze Hand" nicht zwangen, sondern nur baten, von ihrem Vorhaben abzustehen.

Es blieb aber ein letztes unfehlbares Mittel, die Tat von Sarajewo unmöglich zu machen; das war die offene Mitteilung nach Wien von all

---

1) Ljuba Jowanowitsch, Interview in der Politika 17. 4. 1926. K. S. F. IV, S. 412.
2) Ljuba Jowanowitsch, Nach dem Veitstage . . . K. S. F. III, S. 68 ff.

dem, was man über die Verschwörung wußte. Damit wäre natürlich das ganze Treiben der „Schwarzen Hand" aufgedeckt worden, und da die serbische Regierung zu ihr in so enger Beziehung gestanden hatte, wäre es ohne eine gewisse eigene Bloßstellung nicht abgegangen. Doch durch rücksichtsloses Zugreifen konnte sie sühnen, was sie bisher mitverschuldet hatte. Überdies lag in anderen Dingen ein gewisser Anreiz zu solchem Vorgehen. Es bestand bereits bittere Feindschaft zwischen der einflußreichsten Offiziersgruppe unter Führung der „Schwarzen Hand" und der Radikalen Partei, die in den Zivilbehörden vorherrschte. Beide erstrebten den Vorrang im Innern für sich, und der Zwiespalt drohte gerade Ende Mai, Anfang Juni 1914 zum offenen Bürgerkrieg zu werden.

Diesen Zwist hat die serbische Regierung dann doch zu einem ihrer Vorwände genommen, um die „Schwarze Hand" zu vernichten — aber später erst, im Prozeß zu Saloniki 1917 — nach Sarajewo, nicht vorher! Belgrad wollte also den Mord gar nicht verhindern.

Die serbische Regierung nach dem Mord.

Nur sollte Österreich-Ungarn den Zusammenhang zwischen den Verschwörern und dem amtlichen Serbien nicht in Erfahrung bringen[1]). Von diesem Ziel wurde das Verhalten der serbischen Regierung nach dem 28. 6. 1914 bestimmt.

Sie nahm öffentlich Stellung zu dem Mord; sie sprach der Wiener Regierung ihr Beileid aus und beteuerte ihren Abscheu vor der Bluttat. Aber sie tat nichts, was dem entsprach. So wenig wie möglich wollte sie das Dunkel gelichtet wissen, das über diesem Widowdan lag. Deswegen folgte keine amtliche Untersuchung all der Verbindungsfäden, die von Sarajewo nach Serbien führten. Ausgangspunkte für solche Nachforschung gab's genug. Schon die Namen der Attentäter hätten Veranlassung dazu geboten, war doch Princip dreimal beim serbischen Unterrichtsminister gewesen, war doch nicht lange vor dem Veitstag Tschabrinowitsch dem Kronprinzen Alexander vorgestellt worden! Und als dann schon das erste Verhör der Attentäter in Sarajewo auf Serbien als das Ursprungsland des Komplottes hinwies, da hätte für jede Regierung der Zwang vorgelegen, durch eingehende Untersuchung der Spuren und rücksichtslose Verfolgung der Mitschuldigen sich selbst von jedem Verdacht zu reinigen und die Ehre des eigenen Landes wiederherzustellen.

Aber nichts geschah freiwillig von serbischer Seite. Am 1. 7. 1914

1) Ljuba Jowanowitsch, Nach dem Veitstage . . . K. S. F. III, S. 74.

erklärte der Sekretär des serbischen Außenministeriums auf Anfrage der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft[1]), die serbische Polizei hätte sich bisher noch nicht mit der Sache befaßt. Bis zur Überreichung des österreichisch-ungarischen Ultimatums am 23. 7. 1914 ist in dieser Angelegenheit keine Verhaftung vorgenommen worden, und keine Nachprüfung hat stattgefunden, ob bei den Grenzbehörden nicht etwa ein absichtlicher Ungehorsam vorlag.

Aber jede ehrliche Untersuchung hätte zur Selbstbloßstellung der serbischen Regierung geführt. Darum mußten 25 kostbare Tage verstreichen, die auch nach dem Mord von Sarajewo, bei Unschuld und gutem Willen Serbiens, zu friedlicher Lösung ausgereicht hätten; darum war auch die Forderung des Ultimatums unannehmbar, daß an der Untersuchung des Mordes auf serbischem Boden österreichisch-ungarische Kommissare teilnehmen sollten.

Während von den Belgrader Behörden nichts unternommen wurde zu dem Zweck, den Untergrund des Verbrechens bloßzulegen, taten sie manches, um eine Aufhellung zu erschweren. Hierzu gehört das plötzliche Verschwinden von Ciganowitsch. Sein Name war den Österreichern durch die Attentäter rasch bekannt geworden, und ihn als k. u. k. Untertan hätte Serbien auf Anforderung ausliefern müssen und damit das Bindeglied zwischen den Attentätern, der „Schwarzen Hand" und der serbischen Regierung. Auf Veranlassung des Belgrader Polizeipräsidenten verschwand Ciganowitsch 3 Tage nach dem Attentat aus der Hauptstadt[2]), und derselbe serbische Beamte erklärte dann, er kenne einen Mann namens Milan Ciganowitsch nicht. Im Wiener Ultimatum ist dann wirklich die Verhaftung gefordert worden[3]); Serbien hat erwidert[4]): „Was den Milan Ciganowitsch anbelangt, der ein Angehöriger der österreichisch-ungarischen Monarchie ist, und der bis zum 15. 6. 1914 (als Aspirant) bei der Eisenbahndirektion bedienstet war, so konnte dieser bisher nicht ausgeforscht werden, weshalb ein Steckbrief gegen ihn erlassen wurde". In Wirklichkeit[5]) war Ciganowitsch noch im Jahre 1917 serbischer Eisenbahnbeamter; nur war sein Name in „Milan Danilowitsch" geändert worden. Man wollte ihn bloß nicht finden. Bei Beginn der Mobilmachung tauchte er sofort bei seinem alten Bandenführer, dem Major Tankositsch, wieder auf.

1) Deutsche Dokumente zum Kriegsausbruch I, Nr. 12.
2) Wiesner, Milan Ciganowitsch † K. S. F. V, S. 1046.
3) Österreichisch-ungarisches Ultimatum, Punkt 7.
4) Serbische Antwortnote, Punkt 7.
5) Wiesner, Milan Ciganowitsch † K. S. F. V, S. 1047.

Die serbische Regierung hat mit ihrem Vertuschungsbestreben Glück gehabt. Nach kurzer Zeit der Ungewißheit konnte sie sich in Sicherheit wiegen. Mit Genugtuung vermerkte der Unterrichtsminister Ljuba Jowanowitsch den Erfolg in seinen Aufzeichnungen [1]): „Nach alledem konnte man erwarten, daß es Wien nicht gelingen würde, irgendwelche Verbindung zwischen dem offiziellen Serbien mit dem Ereignis an der Miljatzka festzustellen."

Die „Warnung".

In der Zeit, da dies günstige Ergebnis noch nicht vorauszusehen war, lief eine andere Aktion der serbischen Regierung, eine vorbeugende, die vielbesprochene „Warnung".

Die 3 Attentäter, die aus Belgrad nach Sarajewo gekommen waren, lebten und waren gefangen. Das Zyankali hatte teils versagt, teils war es gar nicht genommen worden [2]). Damit bestand die Möglichkeit, daß schon von Sarajewo aus vieles aufgedeckt und auch die Beteiligung amtlicher serbischer Kreise trotz deren Verdunkelungsmanöver bekannt wurde. Gegen diese Gefahr wurde Vorsorge getroffen.

Schon 2 Tage nach dem Attentat hatte der serbische Gesandte am russischen Hof in einer Petersburger Zeitung erklärt, seine Regierung habe in Wien mitgeteilt, ein Anschlag gegen den Erzherzog-Thronfolger sei von Bosniern geplant gelegentlich dessen Reise nach Bosnien [3]).

Widerspruchsvolle Meldungen darüber folgten in der englischen, ungarischen, österreichischen und französischen Presse, bis am 10. 7. der „Temps" in seinem Leitartikel behauptete, Paschitsch selbst habe in einer Unterredung zwei Tage zuvor in unwiderleglicher Weise dargetan, daß die serbische Regierung vor der Gefahr gewarnt hätte, daß aber die österreichisch-ungarischen Behörden keine Notiz von der Warnung genommen hätten [4]).

Dieser Unterredung Paschitschs ist in Serbien große Wichtigkeit beigelegt worden; sie ist wahrscheinlich auch Gegenstand der Beratung unter den serbischen Ministern gewesen; denn noch im Jahre 1925 hat Ljuba Jowanowitsch das Interview selbst und seinen Widerhall in der französischen Presse für seine Beweisführung gegen Paschitsch benutzt [5]).

Hätte nun Serbien wirklich das an Österreich-Ungarn mitgeteilt, was

1) Ljuba Jowanowitsch, Nach dem Veitstage . . . K. S. F. III, S. 74.
2) Pharos, Der Prozeß gegen die Attentäter . . ., S. 18, 35, 55.
3) Fay, Origins II, S. 153.
4) Fay, a. a. O. S. 154, Anm. 60.
5) Ljuba Jowanowitsch, „Politika" 17. 4. 1926. K. S. F. IV, S. 410.

es wußte: „Wir haben erfahren, daß 3 junge Bosnier, Princip, Tschabrinowitsch und Grabez, die Drina-Grenze überschritten haben zu dem Zweck, den Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajewo zu töten; wir haben den Versuch gemacht, den Grenzübertritt zu hindern, sind aber zu spät gekommen. Seid also dort auf der Hut!" hätte die rechtzeitige Meldung Serbiens so gelautet, so wäre kein Zweifel erlaubt an seinem guten Willen, einen Erfolg der Attentäter zu vereiteln. Aber nichts ist geschehen, was dem auch nur ähnlich sah, und bei der Lage der Dinge konnte auch nichts dergleichen erfolgen.

Kaum eine Einzelfrage aus dem ganzen Zusammenhang ist so widerspruchsvoll, so absichtlich unklar wie diese behandelt worden.

Als einzige Tatsache liegt ihr eine Unterredung zugrunde, die der serbische Gesandte in Wien, Jotza Jowanowitsch, im Juni 1914 mit dem Gemeinsamen Finanzminister von Bilinski, dem Minister für Bosnien, gehabt hat; darin ist über die geplante Reise des Erzherzog-Thronfolgers in die 1908 annektierten Provinzen gesprochen worden. Jowanowitsch riet von der Fahrt ab, und wenn er den Versuch machte, Erzherzog Franz Ferdinand von Bosnien-Herzegowina fernzuhalten, dann handelte er ganz als Serbe, in dem die nationalen Hoffnungen seines Volkes lebten. Denn wenn der künftige Herrscher der Donaumonarchie durch sein persönliches Erscheinen in Bosnien-Herzegowina zeigte, daß auch diese jüngsten k. u. k. Länder auf seine fördernde Anteilnahme an ihrem Ergehen rechnen durften, dann konnte eine Stärkung aller habsburg-freundlichen Elemente dort erwartet werden; in gleichem Maße sank die Werbekraft des großserbischen Gedankens.

Es waren natürlich andere Gründe, die der serbische Gesandte für seine Stellungnahme ins Feld führte. Die immer empfindlichen Beziehungen zwischen Wien und Belgrad boten den naheliegenden Ausgangspunkt. So sagte denn Jowanowitsch[1]), in Serbien würde man die Manöver so nahe an der Grenze als Bedrohung auffassen. Bei diesem Argument setzte er außer acht, daß Manöver überhaupt häufig in Grenzgebieten abgehalten werden; er sprach zudem ohne Kenntnis der militärischen Lage bei den geplanten Übungen; denn diese blieben 60 km von der serbischen Grenze fern, und die Truppenbewegungen richteten sich gegen einen Feind, der von Südwesten kommend angenommen wurde, nicht von Osten, von Serbien her[2]).

1) Jotza Jowanowitsch, Meine Warnung . . . Neues Wiener Tageblatt. 28. 6. 1924. K. S. F. III, S. 406 f.

2) Ludwig Schnagl, Die Manöver in Bosnien im Jahre 1914. K. S. F. VI, S. 873 ff.

Doch sprach in diesem Einwand immerhin noch der Gesandte des Königreichs Serbien. In seinem zweiten ging er darüber hinaus und machte sich zum Wortführer der großserbischen Aspirationen. Er führte aus, die „serbische Bevölkerung" (in Bosnien-Herzegowina) würde es als Provokation auffassen, wenn Erzherzog Franz Ferdinand gerade am Widowdan in Sarajewo feierlich einzöge. Es könne sich bei diesen Manövern leicht ein k. u. k. Soldat serbischer Muttersprache finden, der in sein Gewehr oder seinen Revolver nicht ein blindes, sondern ein scharfes Geschoß stecke und dann abfeuere. Es sei daher besser, der Erzherzog bleibe weg von Bosnien.

Das war natürlich ein bloßes Hirngespinst, das auch Jowanowitsch nur als möglich hinzustellen wagte; es war keine Warnung vor einer bestimmten Verschwörung oder gar dem Komplott, das die Belgrader Regierung kannte, und das zu unterdrücken sie sogar unzulängliche Schritte unternommen hatte. Auch hat nicht das serbische Kabinett diese „Warnung" veranlaßt, sondern der Gesandte hat aus eigener Initiative gehandelt. Und nicht an den zuständigen österreichisch-ungarischen Außenminister wandte er sich; sondern er ging zum Grafen Bilinski und nahm damit seinem Schritt den Charakter des Amtlichen und erst recht des Außergewöhnlichen, denn seit langem schon hatte die Rasseverwandtschaft ein engeres Verhältnis zwischen dem Serben und dem Polen herbeigeführt. Bilinski selbst hat die bosnische Reise des Erzherzog-Thronfolgers nur ungern gesehen. Das wußte Jowanowitsch offenbar und benutzte die Gelegenheit, darauf hinzuweisen, wie Serbien wieder einmal durch Österreich-Ungarn provoziert würde. Das angefügte Schreckbild aber voll phantasie-geborener Gefahren war das schlechteste Mittel, den Erzherzog Franz Ferdinand vor dem Schicksal zu bewahren, das ihm in Bosnien wirklich drohte. Denn daß nach einer solchen „Warnung", die überdies einen Angriff auf die Ehre des Habsburgerreiches in sich barg, der österreichisch-ungarische Thronerbe erst recht nach Bosnien-Herzegowina gehen würde, darüber konnte der serbische Gesandte nicht im Zweifel sein.

Bilinski sah denn auch in den Worten seines Besuchers nichts weiter als dessen persönliche Meinungsäußerung; er erzählte unmittelbar nach dem Gespräch das Gehörte seinem Pressechef Paul Flandrak[1]) „ganz nebenbei und gewissermaßen als Verstärkung seines (eigenen) Standpunktes von der politischen Unzweckmäßigkeit der Thronfolgerreise"; ausdrücklich erwähnte er dabei, daß Jowanowitsch ihn gebeten habe, seine Äußerung nicht als offiziöse Mitteilung zu betrachten.

1) v. Wegerer, Der Anlaß zum Weltkrieg. K. S. F. III, S. 401.

Nachdem dann Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajewo seinen Tod gefunden hatte — nicht so, wie Jowanowitsch es als ausdenkbare Möglichkeit hingestellt, sondern ganz so, wie das serbische Kabinett es als greifbare Wirklichkeit hatte kommen sehen —, erst da griff die Belgrader Regierung jene Unterredung ihres Wiener Gesandten mit dem Grafen Bilinski auf und stempelte sie zur vollwertigen Warnung. Das tat Paschitsch in dem oben erwähnten Interview von Anfang Juli 1914, und so wenig stichhaltig dies Argument für Serbiens Unschuld ist, so hartnäckig wird es immer wieder hervorgeholt[1]).

Gemäß dem Willen Paschitschs sollte also in der ersten Zeit nach dem Attentat die Welt glauben, Wien sei von serbischer Seite aus gewarnt worden. Und doch erklärte derselbe Paschitsch nach etwa 2 Wochen, am 20. 7. 1914, einem Vertreter des „New York Herald“[2]): „Wäre uns die Tatsache einer Verschwörung gegen den Erzherzog Franz Ferdinand und die Herzogin von Hohenberg bekannt gewesen, so würden wir sicherlich die österreichisch-ungarische Regierung davon unterrichtet haben.“

Trotz der schlau gewählten Worte ist der sachliche Widerspruch in den Erklärungen des serbischen Ministerpräsidenten kaum schroffer zu denken. In diesem Wandel nun wird der Zweck des Warnungsgerüchtes greifbar.

Am 7. Juli war noch unentschieden, inwieweit man in Wien hinter das Geheimnis kommen würde. Da war es besser, für jeden Fall sich notdürftigen Schutz hinter einer Warnung bereitzuhalten, die aber von vornherein so unbestimmt angelegt wurde, daß man die Ausdeutung, als schlösse die Warnung eine konkrete Mitwisserschaft ein, jederzeit ablehnen konnte. Am 20. Juli waren längst die bemerkenswerten Worte österreichisch-ungarischer Ahnungslosigkeit geschrieben[3]): „Mitwisserschaft serbischer Regierung an der Leitung des Attentates oder dessen Vorbereitung und Beistellung der Waffen durch nichts erwiesen oder nur zu vermuten. Es bestehen vielmehr Anhaltspunkte, dies als ausgeschlossen anzusehen.“

Es ist nicht anzunehmen, daß Paschitsch den Wortlaut dieser verhängnisvollen Stelle aus einem k. u. k. innerbehördlichen Berichte kannte, doch hat er dank seinen „Tunnels“ sicher das negative Ergebnis der Untersuchung in Sarajewo erfahren. Erhob aber Österreich keine unmittelbaren Beschuldi-

---

1) a) Denis, La grande Serbie, S. 277.
b) Jouvenel in Current History, September 1928. K. S. F. VI, S. 1152.
2) Zimmermann, Eine wichtige Äußerung Paschitschs. K. S. F. III, S. 450 f.
3) „Dokument Wiesner“.
Wiesner, Der verfälschte und der echte Text . . . K. S. F. III, S. 641 ff.

gungen gegen die serbische Regierung, so war es besser, gar keine Vorahnungen eines blutigen Ereignisses gehabt zu haben.

Denn zweischneidig blieb eine Warnung immer. Der Hauptzeuge aus dem serbischen Kabinett selbst, Ljuba Jowanowitsch, hat das wohl erkannt: „Hätte denn Paschitsch", so schreibt er[1]), „von Mitteilungen der serbischen Regierung an die Wiener Regierung sprechen können, wenn uns hier nicht Anzeichen über irgendwelche Vorbereitungen vorgelegen hätten?" Er folgert also: „Wir haben gewarnt, also gewußt."

So stellt sich die ganze Warnung dar als der Versuch der serbischen Regierung, sich für den Notfall ein billiges Alibi zu verschaffen, niemals aber als das Bestreben, das Attentat zu unterbinden.

Der Prozeß von Saloniki.

Das Geheimnis zu wahren, ist eine Hauptsorge der Serben geblieben.

Doch zunächst kam der Krieg, den man mit dem Mord ausgelöst hatte, da er allein die Verwirklichung der großserbischen Ideen bringen konnte. Anders aber verlief der Kampf, als man erwartet hatte. Kein rascher Triumpf über Österreich folgte. Das eigene Gebiet wurde vom Feind besetzt, landflüchtig wurden Heer und Regierung. Die erträumte allmächtige Hilfe versagte. Rußland brach zusammen, Rumänien wurde zerschmettert, und die Orient-Armee brachte keinen Wandel. Die Notwendigkeit drohte, um Frieden bitten zu müssen. Das bedeutete vorläufigen Verzicht auf Großserbien; das wurde aber auch nicht möglich ohne Genugtuung für den Mord von Sarajewo. Nur im Zusammenhang mit dieser Lage ist der Prozeß von Saloniki zu verstehen.

Von Ende 1916 bis Mitte 1917 liefen die Gerichtsverhandlungen. Die Führer des Bundes „Ujedinjenje ili smrt" saßen auf der Anklagebank, hohe Offiziere die meisten, verdient um ihr Vaterland in den letzten Jahren und schon in den Balkankriegen. Als Richter wirkten ausschließlich persönliche Feinde von Dimitriewitsch[2]). Jetzt bot die serbische Regierung jene Gegengruppe auf, die einst sich von Dimitriewitsch und seinen Freunden abgewandt hatte; und wieder ist der Name sprechend für die Zielsetzung dieser Männer. Ihr Bund hieß allgemein „Die Weiße Hand". Dimitriewitsch war als erster verhaftet worden und führte die andern — hier wie immer[3]). Als Grund für die aufsehenerregende Verhaftung hatte die ser-

1) Ljuba Jowanowitsch, „Politika" 17. 4. 1926. K. S. F. IV, S. 410.
2) Boghitschewitsch, Mord und Justizmord, S. 359.
3) Boghitschewitsch, Le Procès . . ., S. 18.

bische Regierung der Öffentlichkeit mitgeteilt, die Mitglieder der „Schwarzen Hand" hätten beabsichtigt, die vom serbischen Heer besetzte Front an die österreichisch-deutschen Truppen zu übergeben. Aber so unglaublich war diese Anklage gegenüber Nationalisten vom Schlage Dimitriewitsch, daß man sie bald fallen lassen mußte.

Ein ganzes Sündenregister wurde statt dessen aufgestellt[1]): Die Angeklagten hätten 1911 die Geheimorganisation „Ujedinjenje ili smrt" gegründet. — Seit 1911 war sie der serbischen Regierung bekannt.

Sie hätten im Frühjahr 1914 die militärische Gewalt über die Zivilbehörden stellen wollen und eine schwere innerpolitische Krise hervorgerufen. — 1914 hatte man ungestraft gelassen, was jetzt todeswürdig hieß. Hätte man damals zugegriffen, Sarajewo-Attentat und Weltkrieg wären unwahrscheinlich geworden.

Sie hätten mit ihren Freiwilligen die fürchterlichsten Verbrechen begangen. — Zweieinhalb Jahre lagen die Vergehen zurück, und weit schlimmere Greuel in den Balkankriegen hatten keine Sühne, sondern Zustimmung durch dieselbe Regierung gefunden[2]). Überdies waren die Komitadschi-Formationen eine offizielle Einrichtung des serbischeu Generalstabes[3]).

Endlich hätten sie auch jetzt wieder den Umsturz geplant und zu dem Zweck ein Attentat auf den Thronfolger-Regenten organisiert. — Einen auch nur einigermaßen glaubhaften Beweis sind die Ankläger schuldig geblieben[4]).

Eine Maske war die Anklage. Man bestätigte den Beklagten, sie hätten aus patriotischen Gründen gehandelt. Man befand sich im schwersten Krieg, in welchen Zeiten sonst so manches Vergehen niedergeschlagen wird und Mannesmut und Vaterlandsliebe vieles sühnen; man lag landflüchtig an der Saloniki-Front, brauchte jeden Mann, — und dennoch erschoß man die verdienten Patrioten oder schickte sie hinter Gefängnismauern.

Man wollte die Verurteilung. Man wollte die „Schwarze Hand" vernichten, von der man nichts mehr zu erwarten, aber manches zu fürchten hatte, und man wollte besonders ihren Führer beseitigen.

---

1) Schreiben des serbischen Kriegsministeriums vom 29. Mai/11. Juni 1917. Boghitschewitsch, Mord und Justizmord, S. 366 f.

2) Carnegie, Enquête, S. 155 ff.

3) Wiesner, Die Schuld der serbischen [Regierung . . ., Anl. 2. K. S. F. VI, S. 384 ff.

4) Durham, The Serajevo Crime, S. 159 ff.

Vor dem Prozeß hatte man versucht, Dimitriewitsch durch Meuchelmord unschädlich zu machen. Erst nachdem dies mißglückt war, wurde das gerichtliche Verfahren in Szene gesetzt [1]). Und kaum waren die Schüsse gegen Dimitriewitsch gefallen, da erklärte Paschitsch [2]): „Politische Erwägungen lassen es notwendig erscheinen, jetzt nicht weiter zu gerichtlichen Untersuchungen zu schreiten und neue Urteile wegen der vorgenannten Taten zu fällen." Politische Erwägungen, die gegen die Ausführung des Urteils sprachen, waren der serbischen Regierung vom englischen Kriegsministerium sehr nahe gelegt worden [3]). Aber sie stellte solche erst an, als ihr Ziel erreicht war; und dieses Ziel war der Tod des Mannes, der als Organisator des Sarajewo-Attentates am besten wissen mußte, inwieweit die serbische Regierung daran beteiligt war. Diese Frage ist denn auch die eigentliche Unterströmung in dem Prozeß gewesen.

Sorgfältig ist zwar in dem veröffentlichten Protokoll alles getilgt, was in dieser Richtung gedeutet werden könnte. Aber dem britischen Kriegsministerium war doch offen erklärt worden, eine Begnadigung wäre im Falle Dimitriewitsch ausgeschlossen, da seine Verantwortlichkeit für den Mord von Sarajewo festgestellt worden sei [3]).

Was hier dem engsten Kreis bekanntgegeben wurde, erfuhr die Allgemeinheit später durch einen Zeitungsaufsatz von Stojan Protitsch [4]), der während des Saloniki-Prozesses serbischer Minister des Auswärtigen gewesen war — in welchem Artikel Protitsch nicht bestritt, sondern im Gegenteil dem Leser den Glauben sehr nahe legte, daß die serbische Regierung schon lange vor dem Saloniki-Prozeß um die Mitwirkung ihres Generalstabsobersten Dimitriewitsch am Attentat von Sarajewo gewußt hat.

Es haben also die Gegner Dimitriewitschs selbst verraten, daß der Prozeß von Saloniki ein Stück Kabinettsjustiz schlimmster Art gewesen ist. Bestätigt und ergänzt werden diese Zeugnisse durch Mitglieder der „Schwarzen Hand". Von ihnen erfahren wir [5]), daß Dimitriewitsch eine Denkschrift über das Attentat von Sarajewo verfaßt, sich selbst darin als den Organisator des Anschlages bezeichnet, aber auch seine Mitwisser genannt hat und in ihrem Kreis die serbische Regierung.

---

1) Boghitschewitsch, Le Procès . . ., S. 17 f.

2) Paschitsch an das serbische Kriegsministerium. 6./19. Juli 1917. Boghitschewitsch, Mord und Justizmord, S. 362 f.

3) Seton-Watson, Sarajevo, S. 143.

4) Stojan Protitsch, „Radikal" 25. 3. 1922. Wendel, Die Habsburger und die Südslavenfrage . . ., S. 56 f.

5) Boghitschewitsch, Le Procès . . ., S. 125 ff.

Weil der Führer der „Schwarzen Hand" solche Wahrheiten enthüllen konnte, darum war er auf die Anklagebank geschickt worden; doch daß er sie enthüllen konnte, war gleichzeitig eine furchtbare Verteidigungswaffe in seiner Hand. Da aber gab Dimitriewitsch den größten Beweis dafür, daß all sein Tun in Vergangenheit und Gegenwart — so skrupellos er immer die Mittel gewählt hatte — nicht auf persönlichen Vorteil berechnet gewesen war, sondern im Dienst der Größe und Wohlfahrt seines Landes gestanden hatte. Denn als die serbische Regierung ihn bat, angesichts der ganzen politischen Lage vom Sarajewo-Attentat zu schweigen, da hat Dimitriewitsch selbst in diesem Kabinett, das seinen Tod wollte, noch die Vertretung seines Volkes gesehen; er erwiderte nicht Anklage mit Anklage, sondern ließ zu seiner Verteidigung unbenutzt, was er über die Ermordung Erzherzog Franz Ferdinands wußte. Bedenkenlos hatte der Verschwörer über manchem Menschenleben den Stab gebrochen, — mit derselben Ruhe sah er jetzt dem eigenen Tod entgegen.

Was Dimitriewitsch damals schriftlich niedergelegt hat, ist bisher im Wortlaut nicht veröffentlicht worden; wahrscheinlich hat Ljuba Jowanowitsch, damals Minister des Innern und einer der Haupttreiber zur Verfolgung der „Schwarzen Hand", das Schriftstück an sich genommen und mit diesem Dokument seine späteren Enthüllungen erhärten wollen, als man ihn 1926 ihretwegen hart angriff[1]).

Den Mördern von Sarajewo hatte Dimitriewitsch Zyankali mitgegeben, um diese Zeugen zu beseitigen. Paschitsch wollte sicherer gehen! — Doch er hat allzuviel erreichen wollen. Die serbische Regierung, so rechnete er, bekam das wertvolle Bekenntnis von Dimitriewisch; sie konnte im Hinblick darauf erklären — und hat es durch Stanojewitsch tun lassen — ein Einzelmensch mit seinen Freunden habe den Mord von Sarajewo verschuldet. Sie konnte sich weiterhin rühmen, daß sie dem Treiben der berüchtigten „Schwarzen Hand" ein Ende bereitet und die Haupttäter gebührend bestraft habe[2]). Zu dieser Sicherung gegen Österreich-Ungarn und die übrige anklagende Welt kam gleichzeitig die Befreiung von unbequemen innerpolitischen Gegnern.

Aber dieser Sieg über die „Schwarze Hand" sollte der serbischen Regierung nicht die erhofften Früchte bringen. Alle Meisterschaft im Arrangieren der „Wahrheit" hat auf die Dauer nicht ausgereicht, die Löcher zu verdecken, die bald hier, bald dort in dem Gewebe klafften. Die Flinten-

1) Ljuba Jowanowitsch, „Obzor" 27. 4. 26. K. S. F. IV, S. 413.

2) Stojan Protitsch, „Radikal" 25. 3. 22. Wendel, Die Habsburger und die Südslavenfrage, S. 56 f.

schüsse gegen Dimitriewitsch sprengten die „Heilige Union", die der Krieg in Serbien geschaffen hatte. Zwiespalt drang ins Kabinett, Zwiespalt ins Volk. Wohl konnte der Führer der „Schwarzen Hand" kein Zeugnis mehr ablegen; aber nicht alle, die einst ihrem „Apis" gefolgt waren, ließen sich mundtot machen. Sie wandten sich ab von einer Regierung, die ihre eigenen Werkzeuge verraten hatte; sie fühlten sich ihr gegenüber nicht mehr zur Treue, nicht mehr zum Stillschweigen verpflichtet. Das Urteil von Saloniki hatte die Wahrheit ersticken sollen; es hat ihr in Wirklichkeit die Bahn gebrochen. Immer weitere Kreise erfaßte sie; immer belastender wurde das Bild für die serbische Regierung, bis endlich, zehn Jahre nach dem Attentat, Ljuba Jowanowitsch, der Unterrichtsminister vom Jahre 1914, der Innenminister während des Saloniki-Prozesses, der Präsident der Skupschtina im Jahre 1924, es der ganzen Welt eingestand: „Ja, wir haben vorher um das Attentat gewußt!"

Gegenbeweise ist die jugoslawische Regierung bis heute schuldig geblieben. An Aufforderungen, die Anklage zu widerlegen und sich von dem Verdacht zu reinigen, hat es nicht gefehlt. Es ist kein Mangel in Serbien an weiteren Dokumenten über die Angelegenheit; doch das seit dem Frühjahr 1925 versprochene entlastende Blaubuch läßt noch immer auf sich warten. Was aber die „Schwarze Hand" seitdem veröffentlicht hat[1]), ist Stück für Stück Beweismittel für die Schuld des amtlichen Serbiens.

So blieb und bleibt der jugoslawischen Regierung nur eins: sie schwieg, solange der alte Paschitsch an ihrer Spitze stand, sie schweigt auch, seitdem andere Männer die Geschicke des Staates lenken. Es ist das beredte Schweigen dessen, der nicht widerlegen kann. Sie hat darüber hinaus Ljuba Jowanowitsch verhindert, seine Enthüllungen vom Jahre 1924 durch weitere Beweise zu stützen[2]), und hat so in dieser Furcht vor noch mehr Wahrheit ihr schweigendes Schuldbekenntnis durch eine sprechende Handlung bestätigen müssen.

---

1) Wiesner, Die Schuld der serbischen Regierung . . . Anl. 3. K. S. F. VI, S. 388 ff.

Durham, Fresh Light on Serbia . . ., S. 304 ff.

2) Ljuba Jowanowitsch, „Obzor" 27. 4. 26. K. S. F. IV, S. 413.

4. Kapitel.

Abgrenzung und Einordnung der serbischen Schuld.

Drei Kreise von Menschen waren zu unterscheiden, die — mittelbar oder unmittelbar, in geringerem oder größerem Maße — Teil haben an Schuld und Verantwortlichkeit für das verhängnisvolle Ereignis vom Veitstag 1914: die Attentäter selbst, die serbischen Nationalisten mit ihren Organisationen und die serbische Regierung. Jeder Kreis ist vom nächst höheren abhängig. Princip, Tschabrinowitsch und Grabez mit ihren Gefährten wären ohne die Propaganda der Narodna Odbrana und der „Schwarzen Hand" nie zu Mördern geworden. Das erfolgreiche Wirken der großserbischen Verbände aber war nur möglich bei Duldung und Förderung durch die eigene Regierung, und auch die Einzeltat vom 28. Juni 1914 hatte nur Erfolg, da das amtliche Serbien die Vorbereitungen geschehen ließ und entschlossen war, die Ausführung nicht zu hindern.

Anteil der Freimaurer?

Nun ist des öftern der Versuch gemacht worden, mit der Schuld, die treibende Kraft bei dem Mordplan gewesen zu sein, eine ganz andere Stelle zu belasten: die internationale Freimaurerei.

Dies Bestreben geht auf die Attentäter selbst zurück. Ziemlich unvermittelt brachte Tschabrinowitsch im Prozeß zu Sarajewo die Rede auf die Logen[1]) und schob endlich, als das Gericht den angedeuteten Spuren nachging, alle Schuld am Tode des Erzherzogs Franz Ferdinand den Freimaurern zu. Seine Absicht, dadurch die von Österreich-Ungarn angeklagte Narodna Odbrana zu entlasten, geht dabei deutlich aus seinen Worten hervor[2]). So wird man von vornherein mißtrauisch gegen seine diesbezüglichen Aussagen und die ähnlichen von Princip sein, zumal in den Vorverhören das Freimaurertum gar nicht erwähnt worden war.

Völlig undenkbar wäre es natürlich nicht, daß Tankositsch und Ciganowitsch, die selbst Freimaurer waren und die Feindschaft der romanischen

1) Pharos, Der Prozeß gegen die Attentäter . . ., S. 11 ff., S. 33.
2) a. a. O., S. 162.

Logen gegen die Habsburger-Monarchie kannten, vor dem Attentat mit gewissen Kreisen Fühlung genommen haben. Zu schlüssigen Ergebnissen sind spätere Forschungen auf diesem Gebiet aber nicht gelangt [1]).

In neuester Zeit hat die „Schwarze Hand" selbst zu der Frage Stellung genommen [2]). Darnach hatte die Loge mit dem Attentat gar nichts zu tun; die dahin zielenden Aussagen der Attentäter werden als Einfall gedeutet, der auf falsche Fährte locken sollte, uud es wird so der Eindruck bestätigt, den die Aussagen von Tschabrinowitsch auch auf uns machen.

Das eine wird darum in dieser Angelegenheit schon heute gesagt werden dürfen: sollten wirklich einmal greifbare Tatsachen über die Verbindung der Verschwörer mit einer Loge zu Tage kommen, über äußerliche Zusammenhänge wird es kaum hinausgehen; auf keinen Fall kommt das Freimaurertum als Voraussetzung für das Attentat in Frage.

Anteil Rußlands.

Nachweislich aber von größter Bedeutung ist ein anderer Faktor. Auch die serbische Regierung war nicht unabhängig in ihren Handlungen, soweit sie mit dem Attentat von Sarajewo im Zusammenhang stehen. Eine weitere Instanz ist vorhanden, durch welche die serbische Schuld abgegrenzt und eingeordnet wird: die russische Regierung.

Seit dem Königsmord von 1903 war die serbische Politik völlig von Rußland abhängig geworden. Nur von dem großen Slawenstaat gedeckt, konnte das kleine Serbien Österreich-Ungarn Trotz bieten. Versagte die Hilfe des Zarenreiches, dann mußte Serbien zu Kreuze kriechen.

Rußland herrschte in Belgrad, herrschte dort fast unumschränkt, seit im Herbst 1909 Nikolaus Hartwig russischer Gesandter am serbischen Königshofe geworden war. Bald gingen die Leiter der serbischen Politik bei Hartwig ein und aus. Kaum eine Sache von einiger Bedeutung wurde ohne sein Vorwissen entschieden; häufig gab sein Rat den Ausschlag, und selbst der Wortlaut von manchem wichtigen serbischen Aktenstück ist in seinem Beisein geformt und von ihm beeinflußt worden [3]). So

---

1) Neutrale Komitees und Gelehrte über die Kriegsschuld, S. 132 ff.

2) Tartaglia, Die Freimaurer und das Attentat von Sarajewo. K. S. F. VII, S. 91 ff.

3) a) Marco, Nikolaus Hartwig . . . K. S. F. VI, S. 745 ff. Marco (Pseudonym) = Oberst Bojin Simitsch, s. Durham, Fresh Light . . ., S. 306.

b) Boghitschewitsch, Die auswärtige Politik Serbiens II, z. B. Nr. 530, 553, 747.

konnten die Österreicher mit einigem Recht sagen[1]), Hartwig benehme sich wie ein Vizekönig von Serbien. Aber ungehalten darüber war nicht nur der politische Gegner, der selbst ins Hintertreffen geraten war; auch die diplomatischen Vertreter Deutschlands, Englands und Italiens haben in Petersburg bei Sasonow Vorstellungen erhoben gegen Hartwigs Haltung in Belgrad.

Das ganz außergewöhnliche Verhältnis, das diesen russischen Gesandten mit dem Land verband, an dessen Hof er beglaubigt war, trat deutlich in Erscheinung, als Hartwig im Juli 1914 — zwischen Sarajewo-Attentat und Kriegsausbruch — im Hause des k. u. k. Gesandten in Belgrad ganz plötzlich einem Herzschlag erlag. Da erbat sich das serbische Kabinett im Einklang mit weiten Volkskreisen als besondere Gunst von der russischen Regierung und den Angehörigen, „die Bestattung möge in Serbien stattfinden, dessen Blühen und Festigung der Verstorbene alle seine Kräfte gewidmet habe[2])".

Von den Österreichern ist Hartwig „ein panslawistischer Agitator" genannt worden[3]). Daß wirklich etwas von einem solchen in seinem Belgrader Gesandten steckte, hat auch Sasonow zugegeben und diesen Zug mit dem deutschen Namen in Zusammenhang gebracht[4]). „Er ist ein Slawenfreund, wie schon sein Name anzeigt," so urteilte der Petersburger Außenminister, „ein Mann, der Hartwig heißt, ist immer slawenfreundlicher als einer, der sich Sasonow nennt."

Wohl mögen solche Neigungen Hartwigs Handeln mitbestimmt haben, aber entscheidend sind sie nicht gewesen. Er gab ihnen Raum, weil sein scharfer Verstand und sein mächtiger Wille ihn auf die gleiche Bahn wiesen. Rückhaltloser als andere russische Politiker hat Hartwig ausgesprochen, Rußlands und Serbiens politische Ziele lägen in derselben Linie und müßten auf gemeinsamen Wege erreicht werden[5]). Hartwig ist mit seiner Anschauung durchgedrungen, und weil er damit gleichzeitig seinem Lande die besten Dienste zu erweisen glaubte, ist er mit ganzer Kraft für Serbien eingetreten.

Alle Balkanslawen zu einigen, ist sein erstes Hauptstreben in Belgrad gewesen. Schritt für Schritt kam er seinem Ziel näher, bis endlich der Balkanbund geschlossen war — so wie Hartwig ihn wollte, ein Bündnis

1) Die Große Politik 33, Nr. 12261.
2) Boghitschewitsch, Die auswärtige Politik Serbiens II, Nr. 946—949.
3) Die Große Politik 33, Nr. 12261.
4) Die Große Politik 33, Nr. 12467.
5) Boghitschewitsch, Die auswärtige Politik Serbiens II, Nr. 542.

mit aktivem Ziel und offensivem Charakter[1]). Wie wenn er ein Nationalserbe gewesen wäre, ist dann für Hartwig die Aufteilung der europäischen Türkei nur eine Stufe gewesen zum Endziel. Die Formel der großserbischen Agitation hat er sich zu eigen gemacht und neben Bosnien-Herzegowina auch das südliche Ungarn für Serbien beansprucht[2]). Darum klingt völlig glaubhaft, daß er nach dem ersten Balkankrieg gesagt haben soll[3]): „Die Angelegenheit mit der Türkei ist erledigt; jetzt kommt Österreich an die Reihe."

Die Serben aber mußten aus solchem Reden und Handeln des russischen Gesandten die Überzeugung gewinnen, daß sie fortan alles wagen dürften, Rußland würde auf jeden Fall hinter ihnen stehen.

Doch Hartwig hat nicht nur die großen Linien der serbischen Politik maßgebend beeinflußt; auch allen Einzelheiten widmete er seine Aufmerksamkeit. Die Verschwöreroffiziere von 1903 waren ihm wohlbekannt, und er hat ihr ferneres Verhalten nicht aus dem Auge verloren. Er hat einer serbischen Offiziersvereinigung ein Darlehen der russischen Regierung vermittelt, — und wir dürfen sicher sein, daß dieses Geld nicht in österreichfreundliche Hände gefallen ist. Der mißglückte Attentatsversuch von Zerajitsch, der Besuch der kroatischen Studenten in Belgrad im April 1912, ihr Empfang und die politische Bedeutung dieser Kundgebung, über alles hat er seine Geheimberichte nach Petersburg gesandt[4]). Natürlich ist auch die „Schwarze Hand" für ihn kein Geheimnis geblieben; er hat von ihrer Tätigkeit viel gehalten und sie für die einzige Organisation erklärt, die fähig sei, das serbische nationale Ideal zu verwirklichen[5]).

Als dann im Frühjahr 1914 zwischen dem Kabinett Paschitsch und der Militärpartei der Kampf um den Vorrang im Innern offen zu entbrennen drohte, da hat Hartwig die Gegensätze ausgeglichen[6]); er hat verhindert, daß die Kräfte Serbiens sich im Parteikampf verzehrten, und hat erreicht, daß sie geeint blieben gegen den äußeren Feind. Dem russischen Gesandten gehorchte in Belgrad alles: Hof, Ministerium und Militärpartei.

In seinem pro-serbischen Handeln wurde Hartwig unterstützt von dem Militärattaché, der ihm beigegeben war. Dieser, ein Oberst Artamanow,

---

1) Boghitschewitsch, Die auswärtige Politik Serbiens II, Nr. 542, 543, 545.

2) Die Große Politik 33, Nr. 12363.

3) Boghitschewitsch, Die auswärtige Politik Serbiens II, S. 319 Anm.

4) Auszüge aus den Protokollen des Archivs der russischen Gesandtschaft in Belgrad. Boghitschewitsch, Die auswärtige Politik Serbiens II, S. 548 ff.

5) Marco, Nikolaus Hartwig. K. S. F. VI, S. 765.

6) Marco, a. a. O., S. 760 ff.

kam bald in dienstliche und gesellschaftliche Berührung mit Dimitriewitsch. Schnell entstand ein Vertrauensverhältnis zwischen den beiden Offizieren. Der russische Oberst wurde in das Treiben der „Schwarzen Hand" eingeweiht, er hat ihre Pläne gutgeheißen und ihre Propaganda in Österreich-Ungarn durch Geldmittel unterstützt [1]). Als dann die serbischen Nationalisten zum letzten Schlag ausholten, da hat Dimitriewitsch auch den Attentatsplan dem russischen Militärattaché anvertraut. Denn Rückendeckung durch die Russen war die Voraussetzung für Serbiens anti-österreichische Politik, war entscheidend auch für Erfolg oder Nichterfolg der Verschwörer. Auf die schwerwiegende Mitteilung hin erbat sich Artamanow eine Frist, um Informationen seiner Regierung einzuholen. Nach einigen Tagen erklärte er im Beisein von andern Mitgliedern der „Schwarzen Hand": „Nur vorwärts gehen! Wenn man euch überfällt, werdet ihr nicht allein stehen!" [1]).

Artamanow hat auch nach dem Kriege noch in Belgrad gewohnt, hoch geehrt von der jugoslawischen Regierung [2]), die sich ihm verpflichtet gefühlt haben muß. Er hat diesen Bekundungen der „Schwarzen Hand" nicht widersprochen.

Fraglich bleibt, an welche Stelle seiner Regierung Artamanow sich wegen der erwähnten Informationen gewandt hat. Bei der Doppelstellung der Militärattachés kommen zwei Behörden in Betracht: die russische Gesandschaft in Belgrad und das Kriegsministerium in Petersburg mit der dahinterstehenden Militärpartei unter Führung des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch. Aber weder von der einen noch der andern Seite hatte die „Schwarze Hand" eine Gefährdung ihres Vorhabens zu fürchten.

Wie sein Militärattaché, so ist auch der russische Gesandte unmittelbar durch die Belgrader Verschwörer in den Attentatsplan eingeweiht worden, so daß an seiner Mitwisserschaft nicht zu zweifeln ist [3]). Aber über diese neuesten Pläne der „Schwarzen Hand" hat Hartwig vermutlich nicht an das Außenministerium nach Petersburg berichtet. Wenn er die extremen serbischen Nationalisten auch jetzt nicht hinderte, dann entsprach diese Gewaltpolitik doch mehr seinem eigenen Wesen und den Gedankengängen, wie sie aus dem Belgrader Gesichtswinkel heraus in ihm entstanden waren, als der Art Sasonows.

Die Frage, inwieweit der Plan zur Einzeltat vom 28. 6. 1914 vor-

1) Bojin Simitsch, Clarté. Mai 1925. K. S. F. III, S. 441 f.

2) Durham, The Serajevo Crime, S. 199.

3) Die Gewährsleute müssen z. Z. noch ungenannt bleiben, da aus einer Bekanntgabe der Namen großer persönlicher Schaden für die Betreffenden erwachsen könnte.

her in amtlichen Petersburger Kreisen bekannt war, bleibt also offen. Auf jeden Fall aber trägt die russische Regierung einen großen Teil der moralischen Verantwortung für Sarajewo. Denn wohl mögen Hartwig und Artamanow die unmittelbaren Anweisungen ihres Außenministeriums überschritten haben, wenn sie die Serben in ihren nationalistischen Ansprüchen nicht zügelten, sondern ihnen sogar Hoffnung auf unbedingte Rückendeckung durch das Zarenreich machten. Aber Sasonow ist doch auf diese Tätigkeit des offiziellen russischen Vertreters in Belgrad wiederholt aufmerksam gemacht worden, und er hat immer Hartwig verteidigt und letzten Endes dessen Politik gebilligt. Sie unterschied sich auch nur im Grad, nicht im Wesen von dem, was die Iswolski und Sasonow wollten.

Paschitsch hatte schon 1908 gegen Österreich-Ungarn losschlagen wollen, und der Krieg war nur unterblieben, weil Rußland noch nicht bereit war. Aber eine Vertröstung auf die Zukunft hatte Serbien erhalten, und im Vertrauen darauf hatten Narodna Odbrana und „Schwarze Hand" ungestört arbeiten dürfen. Je mehr die Rüstung des Zarenreiches wuchs, um so deutlicher und bestimmter wurden die russischen Versprechungen. Der Krieg gegen Österreich-Ungarn und die Zuteilung von Gebieten der Donaumonarchie an Serbien wurden ein häufiger Gegenstand in den diplomatischen Besprechungen zwischen Petersburg und Belgrad [1]).

Anfang Februar 1914 weilte dann Paschitsch selbst in Petersburg. Eine lange Audienz hatte er beim Zaren [2]). Alle Fragen der Balkanpolitik wurden erörtert. Eingehend ließ sich der russische Herrscher über die Verhältnisse der „Serbokroaten" in Österreich-Ungarn unterrichten, wobei Paschitsch die Slowenen gleich mit für das erstrebte Großserbien in Anspruch nahm, und nach der Entwicklung solcher Pläne erhielt der serbische Ministerpräsident zum Abschied die Versicherung vom Zaren: „Für Serbien werden wir alles tun!"

Es war kein Augenblickswort des schwachen Zaren; denn es entsprach dem Kurs der russischen Politik. Kurze Zeit darauf, am 8. Februar 1914, tagte eine geheime Sonderkonferenz der russischen Regierung. Dort wurden die Pläne für die Politik der nächsten Zeit besprochen. Die eingestandene Voraussetzung für deren Gelingen war der große europäische Krieg. Serbien war in diesen Plänen sein fester Platz zugewiesen: es sollte mit seinen

---

1) Boghitschewitsch, Die auswärtige Politik Serbiens I, Nr. 200, 217, 271, 276, 305, 357 u. a.

2) Boghitschewitsch, a. a. O., Nr. 399, S. 414 ff.

„ , Die auswärtige Politik Serbiens II, Nr. 977.

Streitkräften mindestens 4—5 österreichisch-ungarische Armeekorps binden[1]). So hatten Rußland und Serbien den gleichen Weg. Beide verfolgten Ziele, die sich nur im Rahmen eines europäischen Krieges verwirklichen ließen, und bei beiden hieß das erste Hindernis Österreich-Ungarn. Das mußte fallen! Und die Zeit dazu war nach Ansicht mancher Russen reif; nicht lange nach jener schicksalformenden Konferenz verkündete der russische Kriegsminister der Welt: „Rußland ist kriegsbereit!"

Über den Anlaß zu diesem erwünschten Krieg war man nicht im unklaren. Beim Zarenbesuch in Bukarest im Juni 1914 sagte Sasonow dem König Karol[2]), daß der europäische Krieg nur durch einen Angriff Österreichs auf Serbien ausgelöst werden könne. Wie wenig aber dieser Krieg ein Verteidigungskrieg für Rußland war, erhellt aus den darauf folgenden Unterhaltungen Sasonows mit Bratianu[3]); da wird der Zerfall des habsburgischen Reiches als unabwendbar hingestellt und Rumänien für einen Frontwechsel vom Dreibund zum Dreiverband sein Anteil an der österreichisch-ungarischen Beute in Aussicht gestellt. Wie ein Sinnbild erscheint es, wenn Bratianu und Sasonow auf einer Besichtigungsfahrt, wie sie bei solchen Gelegenheiten üblich sind, nicht an den ungarischen Schlagbäumen halt machten, sondern tief hinein nach Siebenbürgen fuhren. Diese Grenze sollte verschwinden wie so manche andere.

Als dann wenige Tage darauf das Attentat geschah und zum Ultimatum gegen Serbien führte, da konnte Rußland jeden Krieg verhindern; denn Serbien war bereit, das Ultimatum bedingungslos anzunehmen, wenn das Zarenreich seine Hilfe versagte[4]). Das geschah nicht. Nun war die Bahn frei für Serbien — und die Antwortnote, die Paschitsch daraufhin dem k. u. k. Gesandten in Belgrad überreichte, brachte den Krieg.

Erst dadurch bekam die Tat von Sarajewo ihren letzten Sinn. Attentäter und serbische Regierung schafften am gleichen Werk; der 28. Juni und der 25. Juli 1914 waren nur Stufen zum gleichen Ziel: Großserbien.

---

1) Stieve, Iswolski und der Weltkrieg, S. 247 ff.
2) Sasonow, 6 schwere Jahre, S. 133.
3) Sasonow, a. a. O., S. 135 ff.
4) Loncarevic, Jugoslaviens Entstehung, S. 591 ff.
Boghitschewitsch, Die auswärtige Politik Serbiens II, Nr. 977.

Literatur.

Boghitschewitsch, M.: Kriegsursachen. Zürich 1919.

Boghitschewitsch, M.: Le Procès de Salonique. Paris 1927.

Boghitschewitsch, M.: Mord und Justizmord. Süddeutsche Monatshefte. Februar 1929.

Boghitschewitsch, M.: Die auswärtige Politik Serbiens 1903—1914.
Bd. I. Geheimakten aus serbischen Archiven. Berlin 1928.
Bd. II. Diplomatische Geheimakten aus russischen, montenegrinischen und sonstigen Archiven. Berlin 1929.

Carnegie: Dotation Carnegie pour la Paix Internationale, Enquête dans les Balkans. Paris 1914.

Denis, Ernest: La Grande Serbie. Paris 1914.

Deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch, Die . . . 4 Teile. Charlottenburg 1919.

„Deutschland schuldig?" Deutsches Weißbuch über die Verantwortlichkeit der Urheber des Krieges. Berlin 1919.

Durham, Miß Edith: Die slavische Gefahr. Stuttgart 1922.

Durham, Miß Edith: The Serajevo Crime. London 1925.

Durham, Miß Edith: Fresh Light on Serbia and the War. „The Contemporary Review". London, Sept. 1928.

Fay, Sidney Bradshaw: The Black Hand Plot. „Current History", Neuyork, Nov. 1925.

Fay, Sidney Bradshaw: The Origins of the World War. 2 Bände. Neuyork 1928.

Friedjung, Heinrich: Das Zeitalter des Imperialismus. 3 Bände. Berlin 1919.

Giesl, Baron Wladimir: Zwei Jahrzehnte im nahen Orient. Berlin 1927.

Guéchoff, J. E.: L'Alliance Balkanique. Paris 1915.

Hötzendorff, Konr. v.: Aus meiner Dienstzeit. Wien 1923.

Iswolski: Der diplomatische Schriftwechsel Iswolskis 1911—1914. Herausgegeben von Fr. Stieve. 4 Bände. Berlin 1924.

Jevtitsch, Borivoje: Erinnerungen und Eindrücke über das Attentat von Sarajewo. K.S.F. III, S. 657 ff.

Jowanowitsch, Ljuba: Nach dem Veitstage des Jahres 1914. K.S.F. III, S. 68 ff.

Jowanowitsch, Ljuba: Rechtfertigungsversuche. K.S.F. III, S. 213 ff., 270 ff.

Kern, Fritz: Sarajewo. Preuß. Jahrbücher. September 1924.

Kriegsschuldfrage, Die. Berliner Monatshefte für internationale Aufklärung. Jahrgang I—VI und VII, Heft 1—9. Bei Verweisungen darauf abgekürzt: K.S.F. Öfter benutzte Aufsätze daraus unter dem Verfassernamen in diesem Verzeichnis.

Loncarevic, Dusan: Jugoslaviens Entstehung. Wien 1929.

Mandl, Leopold: Die Habsburger und die serbische Frage. Wien 1918.

Marco (Pseudonym): Nikolaus Hartwig. K.S.F. VI, S. 745 ff.

Narodna Odbrana, Die: Belgrad 1911. K.S.F. V, S. 192 ff.

Neutrale Komitees und Gelehrte über die Kriegsschuld. Oslo 1927.

Österreichisches Rotbuch. 3 Bände. Wien 1919.

Österreich-Ungarns Memoire mit Einleitung von Wiesner. K.S.F. V, S. 492 ff.
Pharos (Pseudonym): Der Prozeß gegen die Attentäter von Sarajewo. Berlin 1918.
Politik: Die große Politik der europäischen Kabinette 1871—1914.
Princip: Gavrilo Princips Bekenntnisse. Wien 1926.
Russische Orangebuch, Das. Berlin 1925.
Sasonow, S. D.: Sechs schwere Jahre. Berlin 1927.
Schultheß: Europäischer Geschichtskalender. München.
Seton-Watson: Sarajevo. 1926.
Stanojewitsch, Stanoje: Die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand. Frankfurt 1923.
Stieve, Fr.: Iswolski und der Weltkrieg. Berlin 1924.
Uebersberger, Hans: Der augenblickliche Stand der Geschichtsforschung über den Mord von Sarajewo. In „Der Weg zur Freiheit" VI, Heft 7. Berlin.
Wegerer, Alfred v.: Die Widerlegung der Versailler Kriegsschuldthese. Berlin 1928.
Wendel, Hermann: Die Habsburger und die Südslavenfrage. Belgrad-Leipzig 1924.
Wendel, Hermann: Aus der Welt der Südslaven, Frankfurt 1926.
Wendel, Hermann: Dragutin Dimitriewitsch. Frankfurter Zeitung. 1927. Nr. 371 ff.
Wiesner, Friedr. v.: Milan Ciganovic †. K.S.F. V, S. 1041 ff.
Wiesner, Friedr. v.: Die Schuld der serbischen Regierung am Attentat von Sarajewo. K.S.F. VI, S. 307 ff.

Lebenslauf.

Am 14. Dezember 1892 wurde ich im Rauhen Haus zu Hamburg geboren als Sohn des Lehrers Edmund Bauer und seiner Frau, geb. Ehlerding. Ich bekenne mich zur evangelischen Religion.

Ich besuchte die Volksschule bis 1907, darauf die Präparandenanstalt in Pleschen und das Lehrerseminar in Krotoschin (Bez. Posen). Dort bestand ich im März 1913 die erste Lehrerprüfung und war ab 16. April 1913 als Lehrer an der evangelischen Volksschule in Netzthal (Bez. Bromberg) tätig. Am 1. August 1914 trat ich ins Heer ein und war von Anfang Oktober 1914 bis 30. September 1918 beim J.-R. 164 und R.-J.-R. 118 in der Front; nur zwei Verwundungen führten mich auf einige Monate in die Heimat. Am 30. September 1918 geriet ich in englische Kriegsgefangenschaft, aus der ich am 30. Dezember 1919 nach Deutschland zurückkehrte. Am 1. Januar 1920 wurde ich als Lehrer an der evangelischen Volksschule in Walsum-Wehofen angestellt, wo ich am 11. Dezember 1920 die 2. Lehrerprüfung ablegte. Nach Bestehen der Rektor- und Mittelschullehrerprüfung ging ich am 1. Mai 1923 als Mittelschullehrer an die Realschule in Bad Ems.

Im März 1926 bestand ich am Kaiser-Wilhelm-Gymnasium in Frankfurt a. M. die für Volksschullehrer zum Studium vorgeschriebene Ergänzungsprüfung, die ich im April 1928 ebendort durch die verkürzte Reifeprüfung für das humanistische Gymnasium ersetzte.

Seit dem Sommersemester 1926 studiere ich an der Universität in Bonn Geschichte, Deutsch und Englisch.

Die Anregung zu vorliegender Arbeit gab mir Herr Prof. Dr. Fritz Kern; ihm bin ich auch darüber hinaus für seine Anteilnahme an meinem Studium zu vielem Dank verpflichtet.

Die mündliche Promotionsprüfung fand am 12. Juni 1929 statt.

Hans Bauer.